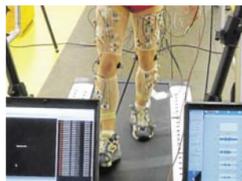
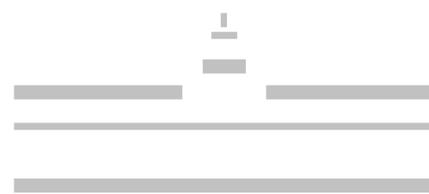


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Mehr Platz für mehr Sport

WWU baut Gesundheits- und Leistungssportzentrum — HSP und Sportwissenschaftler nutzen das Gebäude gemeinsam. *Seite 3*



„Etiketten machen denkfaul“

Historiker Prof. Thomas Großbötting im Interview über das Super-Gedenkjahr 2014 und zentrale historische Ereignisse. *Seite 4*



„Mir bleiben genau fünf Tage Freizeit“

Das Wintersemester neigt sich seinem Ende zu. Was fangen Studierende mit der „freien“ Zeit an? Vier Statements! *Seite 8*

Liebe Leserinnen und Leser,



gleich zu Beginn des 2010 erstellten Filmporträts über die Universität Münster listet die Rektorin einige Kennziffern über die WWU auf, etwa die Zahl der Studiengänge, der Absolventen und der Fachbereiche, um schließlich zu betonen: „Bei uns zählen die Menschen; ihr Wissen, ihre Forschung, ihre Neugierde.“ Genau daran musste ich sofort denken, als ich kurz vor Redaktionsschluss ein letztes Mal alle Texte las – und mir dabei auffiel, dass wir Ihnen auch in dieser Ausgabe einige interessante Menschen vorstellen.

Beispielsweise Milad Karimi, den wir auf Seite 7 in einem Interview porträtieren. Dürfte ich nur einen einzigen Ausdruck auswählen, um damit möglichst treffend die Vita des afghanisch-deutschen Religionsphilosophen und Islamwissenschaftlers zu beschreiben, ich würde mich eindeutig für das Adjektiv abenteuerlich entscheiden. In Kabul unter zeitweiligem Raketenbeschuss aufgewachsen, mit Hilfe von Schleppern über Indien, Russland und Polen nach Deutschland geflüchtet, Studium der Philosophie, Mathematik und Islamwissenschaft in Freiburg und Neu Delhi, heute arbeitet der 34-Jährige als Vertretungsprofessor am Zentrum für Islamische Theologie – so mancher, der bisher dachte, dass er mit seinen Lebensstationen etwa in Düsseldorf, Kiel und Paris bereits auf ein spannendes und kurvenreiches Leben verweisen darf, spürt mit Blick auf Milad Karimis Erfahrungen sicher eine große Portion Normalität...

Oder Jörg Haier, den wir auf Seite 6 in seiner Rolle als Direktor des Zentrums für Krebsmedizin (CCCM) des Universitätsklinikums Münster (UKM) vorstellen. Das CCCM ist eine Art Schaltzentrale für die vielen medizinischen Leistungen des UKM in der Krebsbekämpfung. In den Gesprächen mit unserer Mitarbeiterin Juliette Polenz hat Jörg Haier eine Formulierung gefunden, die vielen Krebspatienten Mut machen sollte: „Krebs ist lebbar.“

Auf der letzten Seite stellen wir Ihnen schließlich einige Studierende vor, die ihre individuellen Belege dafür liefern, warum man besser von der vorlesungsfreien Zeit statt von Semesterferien spricht. Sie alle sind fleißig, mal am Schreibtisch, mal in ihrem Job – Respekt!

Ihr

Norbert Robers

Norbert Robers (Leiter der Pressestelle)



Foto: Peter Grewer

Neues Gebäude, neue Kunstwerke? Nicht ganz. Zur Eröffnung des neuen Seminarraumgebäudes stellt Eckhard Kluth, Kustos für den Kunstbesitz, eine Auswahl an Kunstwerken aus, die mitunter schon zahlreiche Jahrzehnte im Besitz der Hochschule sind. Im Auftrag des Rektorats dokumentiert der Kunsthistoriker seit Monaten den Bestand – viele Wandmalereien, Skulpturen, Drucke und Bilder fanden auf Dachböden oder in Kellern der WWU. Die Ausstellung „einBlick“ ist bis zum 7. Februar im Foyer des Seminarraumgebäudes, Orleansring 12, zu sehen (montags bis freitags/10 bis 18 Uhr).

„Wissen muss geschützt werden“

Neue Patentstrategie der WWU macht das Sichern von Ideen, Entdeckungen und Erfindungen einfacher

Nach zweieinhalbjähriger Vorarbeit unter Federführung von Prorektor Prof. Stephan Ludwig hat das Rektorat der WWU jüngst eine neue Patentstrategie beschlossen. Damit kommt die Universität dem Auftrag des NRW-Ministeriums für Wissenschaft und Forschung nach, nach dem die Hochschulen des Landes ihre eigenen Strategien für den Bereich „Erfindung und Patente“ ausarbeiten sollten. Das primäre Ziel der WWU-Strategie ist dabei kein wirtschaftliches. Vielmehr soll die Sichtbarkeit der Forschung gestärkt, Technologien aus der Wissenschaft verbreitet und zur Nutzung an den Markt gebracht werden.

Zu diesem Zweck kooperiert die WWU als Teil des Patentverbundes der NRW-Hochschulen mit der zentralen Patentvermarktungsgesellschaft PROvendis. Aufgabe des Unternehmens ist es, den Technologietransfer aus den Hochschulen in die Wirtschaft zu forcieren

und so den Weg von der Idee zum Produkt zu beschleunigen. „Wissen ist ein hohes Gut und ein Zukunftsfaktor, aber dieses Wissen muss entsprechend geschützt sein oder werden“, weiß Marion Kubitzka, Teamleiterin des Marketing bei PROvendis.

Die Patentstrategie, vorgegeben durch das „Arbeitnehmererfindungsgesetz“ des Landes, besagt, dass „alle Hochschulangehörigen verpflichtet sind, Erfindungen dem Dienstherrn, also der WWU, zu melden“, erklärt Dr. Katharina Steinberg, Dezernentin für Forschungsangelegenheiten. Die WWU-Strategie sieht zudem vor, dass es nun auch „freie Erfindern“ des wissenschaftlichen Umfeldes möglich ist, Patente anzumelden. Demnach können zum Beispiel Studierende, Gastwissenschaftler und Emeriti zu den gleichen Bedingungen wie Hochschulbeschäftigte ihre Erfindungen verwerten, wenn sie ihre Rechte an die WWU übertragen. Das

bedeutet, dass dem Erfinder grundsätzlich 30 Prozent des Bruttoerlöses, der mit der Erfindung erzielt wird, zustehen. PROvendis erhält pauschal 15 Prozent der Verwertungserlöse aus der Vermarktung der Erfindung.

Die Patentstrategie regelt zudem, welche besonderen Aufgaben dem Patentscout der WWU, Dr. Katharina Krüger, zufallen: beispielsweise fundierte Auskünfte zu rechtlichen, finanziellen und strategischen Fragen. Dass diese Unterstützung notwendig ist, zeigen bundesweite Zahlen. Nur ein Bruchteil der tausenden Patente, die jährlich beim Deutschen Patent- und Markenamt angemeldet werden, kommen aus dem universitären Umfeld. An der WWU geht es dank der neuen „Patent-Infrastruktur“ mittlerweile gut voran. Rund 30 erteilte Patente zählte Expertin Katharina Krüger über die vergangenen Jahre. Hinzu kamen allein 2013 etwa 60 Erfindungsmeldungen. PROvendis spricht

für ganz NRW von jährlich bis zu 400 Erfindungsmeldungen aus 28 Hochschulen, die auf ihre Patentierbarkeit und wirtschaftliche Verwertbarkeit hin geprüft werden. „Durchschnittlich wird letztlich rund ein Drittel davon zum Patent angemeldet“, weiß Marion Kubitzka.

In fünf Jahren soll die Wirkung der Maßnahmen überprüft werden. In die Evaluation wird die Anzahl der Patentanmeldungen und -erteilungen ebenso einfließen wie die Qualität der Patente und die Höhe der Drittmittel, die durch Industriepartner eingeworben wurden. Auch nicht-wirtschaftliche Kriterien stehen im Fokus. Die Überprüfung soll zeigen, wie viele Produkte erfolgreich an den Markt gebracht wurden und wie viele Ausgründungen durch Patente entstanden sind. HANNA DIECKMANN

Lesen Sie auf Seite 2 die wichtigsten Fragen und Antworten zur neuen Patentstrategie.

DIE ZAHL DES MONATS

Die zentrale Web-Präsentation der WWU umfasst mehr als

1.1 Mio.

Internetseiten.

AUSZEICHNUNG I: Gleich zwei münsterische Wissenschaftler erhalten eine Förderung des Europäischen Forschungsrates (European Research Council, ERC) – den renommierten „Consolidator Grant“: **Prof. Martin Burger vom Institut für Numerische und Angewandte Mathematik** und **Prof. Thorsten Kleine vom Institut für Planetologie** haben sich in dem Wettbewerbsverfahren durchgesetzt, wie der ERC nun bekanntgab. Die Förderung gilt als besonders prestigeträchtig und ist mit bis zu zwei Millionen Euro dotiert.

FERIENPROGRAMM: Im Mittelpunkt des Osterferienprogramms für Kinder von Beschäftigten und Studierenden stehen Lebensmittel und ihre Verarbeitung. Das erste Angebot findet auf dem Emshof in Telgte statt und vermittelt den Kindern einen Einblick in den Alltag eines landwirtschaftlichen Betriebs (14. bis 17. April). Das zweite Angebot steht im Zeichen des Gastgeberlandes der diesjährigen Fußball-WM: Die Kinder lernen die brasilianische Küche und ihre Besonderheiten kennen (22. bis 25. April). > www.uni-muenster.de/Service-Familie/aktuelles

ERÖFFNUNG: Die Arbeiten sind abgeschlossen, die ersten Studierenden haben bereits „Probe gegessen“: Nur zehn Monate nach dem Spatenstich ist das Seminarraumgebäude fertiggestellt. Das viergeschossige Gebäude am Orleans-Ring ist Teil des Maßnahmenpakets, mit dem die WWU auf den gestiegenen Raumbedarf in Folge des doppelten Abiturjahrgangs in NRW reagiert hat. Der rund zehn Millionen Euro teure Mehrzweckbau, den die WWU selbst finanziert hat, bietet auf gut 2140 Quadratmetern Raum für insgesamt 700 neue Seminarplätze.

AUSZEICHNUNG II: Eine Kooperation zwischen den Sportinstituten der Universitäten Münster und Stuttgart, der Sportvereinigung Feuerbach und der Alzheimer Gesellschaft Baden-Württemberg ist jüngst mit dem ersten Preis des Rudi-Assauer-Awards 2013 ausgezeichnet worden. Das Kooperationsprojekt „Bewegung – auch für den Kopf“ richtet sich an Menschen mit beginnenden Gedächtnisstörungen. Das Sportinstitut der WWU entwickelte zu diesem Zweck besondere Bewegungsangebote für Menschen mit Demenz. Der Preis ist mit 4000 Euro dotiert.

KURZNACHRICHTEN

Kirchliche Kapitalismuskritik

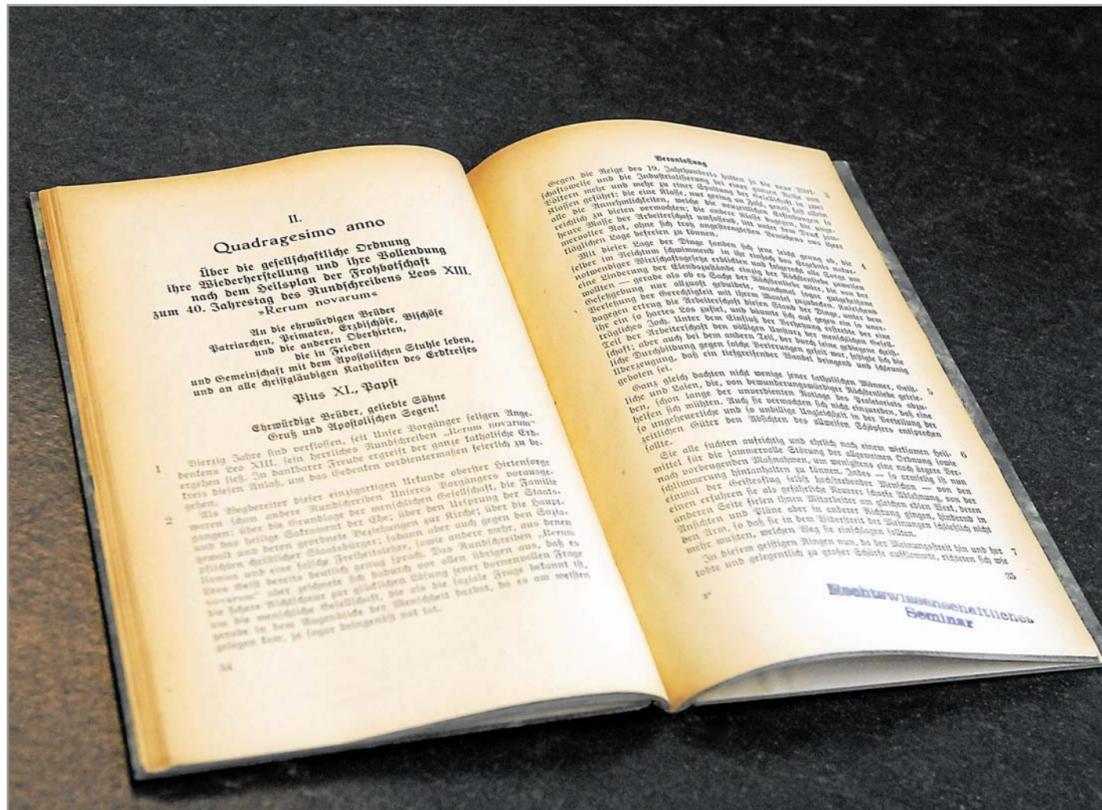
Erste Tagung des neuen Schwerpunkts „Religion und Wirtschaft“ am Exzellenzcluster

Mit der Kapitalismuskritik der christlichen Kirchen befasst sich die erste Tagung des Forschungsschwerpunkts „Religion und Wirtschaft“, den der Exzellenzcluster „Religion und Politik“ 2012 eingerichtet hat. Die Teilnehmer der interdisziplinären Veranstaltung untersuchen „Religiöse Einflüsse auf Wirtschaftsordnungen in der Zwischen- und Nachkriegszeit“. In dieser Zeit setzte sich die Soziale Marktwirtschaft durch, die auch von der katholischen Soziallehre und der evangelischen Sozialethik beeinflusst wurde, wie Rechtswissenschaftler Prof. Matthias Casper vom Exzellenzcluster erläutert. „Heute erleben diese Strömungen angesichts der europäischen Wirtschafts- und Finanzkrise eine Renaissance.“ Während es um die christlichen Soziallehre und ihre Kapitalismuskritik über Jahrzehnte ruhig geblieben sei, finde sie nun in weiten Teilen der Bevölkerung und in verschiedenen politischen Kreisen wieder viel Anklang.

„Nicht das Geld, sondern der Mensch soll im Mittelpunkt stehen.“

„Partei- und milieübergreifend üben Menschen Kritik an der Idee eines unbegrenzten Wachstums und an der sozialen Härte und Ungerechtigkeit des neoliberalen Kapitalismus“, betont Matthias Casper, Koordinator des Forschungsschwerpunkts „Religion und Wirtschaft“. Solche Positionen würden nicht mehr nur von Seiten der politischen Linken geäußert und weithin wahrgenommen. Vielmehr habe Papst Franziskus mit dem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ (Freude des Evangeliums) der Debatte den entscheidenden Schub gegeben. „Unter Verweis auf die Kirchenlehre kritisiert er nicht die Marktwirtschaft an sich, sondern Gewinnmaximierung um jeden Preis. Nicht das Geld, sondern der Mensch soll danach im Mittelpunkt stehen.“

Die Zeit zwischen und Weltkriegen und nach 1945 in Deutschland war laut Matthias Casper von politischen Umbrüchen geprägt. Mit den verschiedenen politischen Modellen seien auch unterschiedliche Vorstellungen



„Quadragesimo Anno“: Die Enzyklika Pius' XI. ist ein bedeutender Text der katholischen Soziallehre. Foto: Exzellenzcluster

über die Organisation der Wirtschaft einhergegangen. „Letztendlich durchgesetzt hat sich mit der Sozialen Marktwirtschaft eine Wirtschaftsordnung, die – obgleich vom Ökonomen Alfred Müller-Armack erst nach dem zweiten Weltkrieg so benannt – auf Konzepten und Überlegungen aus der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen fußt.“ Neben dem Ordoliberalismus zählten dazu dem Wissenschaftler zufolge die verschiedenen ethischen Strömungen der christlichen Kirchen, also die katholische Soziallehre und die evangelische Sozialethik. Die Vorträge des ersten Themenblocks werfen einen Blick auf die Kapitalismuskritik der christlichen Kirchen und ihrer Vordenker,

der protestantischen Theologen Paul Tillich und Georg Wünsch sowie dem katholischen Theologen Oswald von Nell-Breuning, in den 1920er und 1930er Jahren. Auch die Einflüsse dieser Diskussion auf die frühe Nachkriegszeit und die Frage, ob es insoweit eine Kontinuität in der diskursiven Auseinandersetzung gibt, stehen im Fokus der Beiträge. Im zweiten Themenblock zeichnen die Vorträge am Beispiel des Arbeitsrechts konkrete Einflüsse der christlichen Soziallehre auf das Recht nach. Der dritte Themenblock nimmt mit der Renaissance des Naturrechts nach dem Zweiten Weltkrieg ein Gebiet in den Blick, auf dem sich die Rechtswissen-

schaft und die Theologie überschneiden. Inwieweit die Sozialethik diese Chance zur Mitgestaltung der jungen Demokratie genutzt hat, soll im Allgemeinen und im Besonderen unter Bezugnahme auf die Landesverfassungen untersucht werden. Zur Tagung lädt die Koordinierte Projektgruppe des Exzellenzclusters „Religiöse Einflüsse auf wirtschaftliche Ordnungen und Handlungen“ ein. Sie beginnt am 6. Februar um 9.30 Uhr im Alexander von Humboldt-Haus, Hüfferstraße 61, in Münster. Interessierte können sich bei bei Philipp Coldwell unter rel.einfluisse@uni-muenster.de anmelden. SARAH BATELKA

Erfinderisch

Fragen und Antworten zur neuen Patentstrategie / Fortsetzung Seite 1

Besitzt die WWU-Strategie eine Art Alleinstellungsmerkmal gegenüber anderen NRW-Hochschulen?

Die WWU ist eine der ersten Universitäten, die auch zu den gesellschaftspolitischen Auswirkungen ihres Patentwesens Stellung nimmt und sich ganz bewusst neben den üblichen Transferzielen auch die „faire Lizenz“ (Equitable License) auf die Fahnen schreibt – zum Beispiel für lebenswichtige Medikamente. Außerdem gibt es an der WWU seit Ende 2013 mit Prof. Michael Quante erstmals einen Ethik-Beauftragten, der Kriterien erarbeitet, anhand derer zum Beispiel bei einer Erfindung eine kommerzielle Verwertung überhaupt in Frage kommt oder davon abgesehen werden sollte.

Was kosten den Ideengeber die Bekanntmachung und Patentierung?

Kosten für den Erfinder entstehen nicht, da die Universität verpflichtet ist, für jegliche Ausgaben – etwa für Anwälte oder für die Anmeldung bei Patentämtern – aufzukommen, wenn sie die Erfindung in Anspruch genommen hat. Im Übrigen übernimmt die Universität auch die Anmeldung beim deutschen oder europäischen Patentamt.

Welche Fachbereiche sind an der WWU besonders patentstark?

Spezialreiter ist der Fachbereich Chemie und Pharmazie inklusive des Batterieforschungszentrums MEET und dem Centrum für Nanotechnologie CeNTech. Des Weiteren sind die Biologie und die Physik stark vertreten. Aber auch aus den Geowissenschaften, der Mathematik und der Informatik kommen regelmäßig Patentideen.

Welche Beratungsangebote stehen an der WWU zur Verfügung?

Für Informationen rund um Erfindungen und Patente gibt es die Arbeitsstelle Forschungstransfer, die Sprechstunden, Vorträge und Schnupperkurse zu verschiedenen Einzelaspekten anbietet (www.uni-muenster.de/AFO/patente). Eine gute Ansprechpartnerin ist zudem WWU-Patentscout Dr. Katharina Krüger (Telefon: 0251 83-32941). Bei rechtlichen Fragen helfen die Mitarbeiter der Dezernate 6.0 und 6.2. JA/HD

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Die Rektorin der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortl.)
Hanna Dieckmann
Pressestelle der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-517/18

WESTFÄLISCHE WILHELMS-UNIVERSITÄT MÜNSTER

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ..

... Hans-Joachim von Olberg, Dozent in der Erziehungswissenschaft

Als Hans-Joachim von Olberg das erste Mal als Tutor vor Studenten stand – damals noch selbst einer, hätte er sich nicht träumen lassen, dass er 40 Jahren später immer noch an der Universität Münster unterrichten würde. Seit gut 35 Jahren lehrt er allgemeine Didaktik, Schul- und Bildungsgeschichte als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Eine ungewöhnlich lange Zeit. Wechseln doch viele wissenschaftliche Mitarbeiter häufiger die Hochschule.

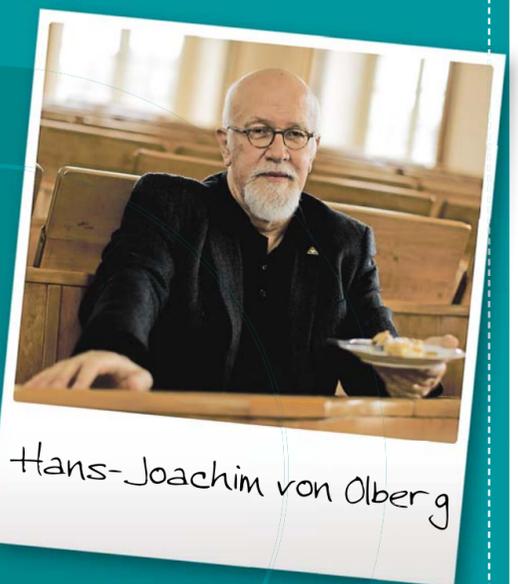
Dass er sich trotz seines abgeschlossenen Lehramtsstudiums gegen die Arbeit in der Schule entschieden hat, bereut er nicht. „Ich habe in Teilzeit unterrichtet, aber mir wurde schnell klar, dass die Universität für mich attraktiver ist. Hier kann ich so selbstständig arbeiten und denken wie sonst nirgendwo.“ Das ist für den 63-Jährigen, der dienstältester Mitarbeiter am Fachbereich für Sozial- und Erziehungswissenschaft ist, sehr wichtig. „Ich wollte schon immer die Verhältnisse um mich herum mitgestalten“, erklärt er. Deshalb arbeitet er während seiner Lehrtätigkeit an der Universität parallel in der Lehrerweiterbildung, sitzt in Kommissionen für Lehrplanentwicklung, half nach der Wende eine berufsbegleitende Lehrerausbildung für politische Bildung in Brandenburg aufzubauen, war zehn Jahre lang Studiendekan und hat an einigen Schul- und Handbüchern mitgeschrieben. „Ich arbeite an der Professionalität der Studierenden. Ich bin mitverantwortlich dafür, dass sie später kluge und kompetente Lehrkräfte werden“, beschreibt Hans-Joachim von Olberg seine Aufgabe.

Besonders wichtig war für ihn immer der Kontakt zu den Studierenden. In seinen zehn Jahren als Studiendekan und Fachstudienberater war er „hautnah“ an den Sorgen der Studierenden dran. Diese besprechen mit ihm in sei-

nem Büro, in dem er seit 22 Jahren arbeitet, vor allem Probleme, die sie mit der Studienordnung haben. Das helfe zwar, an neuen Studienordnungen zu arbeiten, schütze aber längst nicht vor Fehlern, wie er bei der Einführung der Bachelor- und Masterabschlüsse gemerkt habe. „Am Anfang haben wir auch einiges falsch gemacht. Zum Beispiel Anwesenheitspflicht für jede Veranstaltung zu verlangen.“

Nach 40 Berufsjahren sieht Hans-Joachim von Olberg die Veränderungen, die die Universitäten durchgemacht hatten, nicht unkritisch: „Früher ging es mehr darum, über Probleme der Gesellschaft zu diskutieren. Heute ist die Universität überwiegend ein Ort des abschlussbezogenen Lernens und der Abschlüsse. Gerade in Münster haben wir ja höhere Absolvierungszahlen als beispielsweise in Köln, obwohl es dort mehr Studierende gibt.“ 2000 Studierende hat er bisher im Staatsexamen geprüft. „Ich mache das gerne, weil es ein verbindlicher Prozess ist. Ich habe dann mindestens ein halbes Jahr intensiveren Kontakt zu den Studierenden.“ Die Prüfertätigkeit bringe Schönes mit sich. Wenn er später etwa sehe, dass „eine ehemalige Studentin Uni-Professorin geworden ist“. Aber es gebe auch schwierige Momente, wenn er beispielsweise jemanden durchfallen lassen müsse.

Ein Grund, warum Hans-Joachim von Olberg Münster nie verlassen hat, ist neben seiner Familie auch die Stadt selbst. „Münster ist eine Stadt, die mir nicht kleinstädtisch vorkommt, obwohl ich sie gut kenne.“ Wenn er von seinem Büro am Bispinghof zum Prinzipalmarkt gehe, dann treffe er ständig Studierende, die ihn kennen. „Wenn meine Veranstaltungen gut besucht sind, ist es eine schöne Form der Anerkennung.“ Ob ihm das fehlen werde,



Hans-Joachim von Olberg

wenn er Ende nächsten Jahres in den Ruhestand geht? Der 63-Jährige hat bereits feste Pläne, was er „danach“ machen will, aber nur über einen möchte er reden. „Ich habe seit letztem Jahr eine Enkeltochter. Ich wollte immer eine Tochter haben, und jetzt habe ich eine. Es ist ein faszinierender Lebensinhalt, Großvater zu sein.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht wissen|leben-Mitarbeiterin Julia Nüllen für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.



Wenn Synergien messbar werden

WWU baut Gesundheits- und Leistungssportzentrum

Ein wichtiger Bestandteil des geplanten Gesundheits- und Leistungssportzentrums an der Universität Münster werden Labore – zum Beispiel zur Messung von Trainingsleistungen – sein.

Foto: Arbeitsbereich Trainingslehre

In den kommenden Wochen und Monaten gibt es viel zu tun für Jörg Verhoeven. Das neue Gesundheits- und Leistungssportzentrum (GLZ) am Horstmarer Landweg soll, wenn es nach dem Leiter des Hochschulsport Münster (HSP) geht, zum Jahreswechsel 2015/2016 fertiggestellt sein. Für ein Bauprojekt dieser Größenordnung ist das ein sportlicher Plan, „aber ein realisierbarer“, meint Jörg Verhoeven. Mit seinem Vorgänger Wolfram Seidel stellt er den Antrag auf Vorfinanzierung des GLZ beim Rektorat, dem im Dezember 2013 zugestimmt wurde.

In den vergangenen Jahren sind die Anforderungen der Studierenden und Beschäftigten an den Hochschulsport deutlich gewachsen. Das Sportverständnis vieler hat sich zum Gesundheitssport erweitert oder sogar verschoben. In jedem Semester fehlt bei über 20.000 wöchentlichen Teilnahmen am HSP adäquater Sportraum. Weitere 9.000 Studierende würden gern die Angebote des Hochschulsportes nutzen. Das Yoga-Angebot findet beispielsweise am Leonardo Campus in Seminarräumen statt. Hier gibt es nur improvisierte und zu wenige Umkleieräume, die nicht einmal über sanitäre Einrichtungen verfügen. Viele Kampf- und Fitness-Sportarten haben bisher keine geeigneten Räume, ebenso fehlt bislang ein Tanzsaal.

„Das GLZ bietet hervorragende Möglichkeiten und Bedingungen für Lehre und Studium.“

Nicht mehr lange: All dies wird nun in dem zweistöckigen Neubau hinter der modernen Ballsporthalle am Horstmarer Landweg entstehen. Um das Gebäude herum befinden sich Studierendenwohnheime und das Institut für Sportwissenschaft (IFS), also jede Menge potenzielle Nutzer. 95 Prozent der Nutzer des HSP sind Studierende. Durch den Bau einer modernen und voll ausgestatteten Sportstätte, erhofft sich der HSP, zukünftig auch noch mehr Beschäftigte der WWU zu mobilisieren. „Viele

waren bislang von den räumlichen Bedingungen mancher Kurse nicht angetan – das wird zukünftig ganz anders aussehen“, ist sich Jörg Verhoeven sicher.

Aber das GLZ soll noch viel mehr leisten, nämlich vor allem Synergien herstellen und deren Effekte nutzbar machen: Der Hochschulsport arbeitet eng mit dem Institut für Sportwissenschaft zusammen, besonders mit den Arbeitsbereichen Bewegungswissenschaft, Leistung und Training im Sport sowie Sportpsychologie. Prof. Karen Zentgraf vom Arbeitsbereich Leistung und Training im Sport beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit den Effekten von Bewegung auf Denk- und Wahrnehmungsprozesse. Sie versucht herauszufinden, inwiefern und welche Bewegungen kognitive Prozesse wie Wahrnehmung, Aufmerksamkeit oder Orientierung beeinflussen. „Das GLZ ist für uns ein absoluter Gewinn“, betont sie. Für wissenschaftliche Testreihen werden spezielle Räume im GLZ eingerichtet. Hier wird die Infrastruktur für eine optimale Laborsituation geschaffen. „Ein entscheidender Vorteil ist auch, dass die Wege kurz sind“, meint Karen Zentgraf. Bei ihren wissenschaftlichen Untersuchungen ist es entscheidend, die Zeiträume zwischen den Trainingseinheiten und den Tests streng zu kontrollieren. „Zwischen unseren Büros und dem GLZ liegen nur wenige Meter.“

Karen Zentgraf sieht aber nicht nur für ihre Forschung enorme Vorteile. Im kommenden Wintersemester soll erstmals der neue Studiengang „Human Movement in Sports and Exercise“ am IFS angeboten werden. Er zielt auf die Anwendungsbereiche Gesundheits-, Leistungs-, Reha-Sport sowie die Vermittlung der entsprechenden natur- und verhaltenswissenschaftlichen Grundlagen. Die Arbeitsbereiche Bewegungswissenschaft, Sportpsychologie, Sozialwissenschaften und Leistung und Training im Sport sind an der Umsetzung beteiligt. „Das GLZ bietet hervorragende Möglichkeiten und Bedingungen für Lehre und Studium“, erklärt Karen Zentgraf. Und auch hier können wie-

der synergetische Effekte gemessen werden: Aus den gut ausgebildeten Studierenden der Sportwissenschaft mit Fokus auf das Lehramt können Kursleiter für den HSP rekrutiert werden. Gleichzeitig sammeln die Studierenden, die später mit Menschen zusammenarbeiten wollen, wertvolle Praxiserfahrungen. Das GLZ bietet dafür zukünftig noch mehr Raum. Die Zusammenarbeit mit dem HSP beschreibt Karen Zentgraf auch deshalb als sehr professionell und freundschaftlich: „Ich erlebe dieses Projekt als sehr fruchtbar und sehe eine starke Perspektive.“

Die WWU baut an einem Alleinstellungsmerkmal.

Ein derartiger Schulerschluss von HSP und Sportwissenschaft mit der Universität als Bauherrin und Eignerin eines GLZ ist bisher einzigartig. 4,2 Millionen Euro lässt sich die WWU den Bau des Zentrums kosten. Diese Vorfinanzierung muss der HSP innerhalb von 13 Jahren zurückzahlen. Das soll durch eine besonders hohe Auslastung bei der Nutzung des Gebäudes durch den HSP und die Sportwissenschaft erreicht werden. Vormittags kann das GLZ für Seminare der Sportwissenschaft genutzt werden. Nachmittags steht das GLZ dem Hochschulsport zur Verfügung. Außerdem soll die Wirtschaftlichkeit durch eine leichte Erhöhung der seit zehn Jahren stabilen Preise der HSP-Kurse gewährleistet werden. „Ich kann mir gut vorstellen, dass die Nutzerinnen und Nutzer gerne fünf Euro pro Semester mehr bezahlen und dafür in perfekt ausgestatteten Räumen trainieren, kämpfen und tanzen“, sagt Jörg Verhoeven. Auf diese Art kann das GLZ langfristig Gewinne erwirtschaften, die für Sanierungsarbeiten gespart, aber auch in neue Projekte reinvestiert werden.

Doch bereits in der Gegenwart gibt es genug zu tun: Den exakten Bau- und Raumplan erarbeitet Jörg Verhoeven in Zusammenarbeit mit dem Baudezernat. Den Bedarf der Sportwissenschaft geben ihm Karen Zentgraf und Prof. Heiko Wagner, Leiter der Abteilung Bewegungswissenschaft am IFS, an. Laufbänder, Trainingsräder, Bodenmatten, Messgeräte, Kabel, Elektroden – wo müssen Lüftungen und Fenster eingebaut werden, wo muss eine vollständige Verdunkelung der Räume möglich sein? Welcher Bodenbelag ist für welche Sportart oder in den Testungsräumen der Sportwissenschaft am besten geeignet? Bis Mitte März müssen die Antworten auf all diese und evtl. Fragen mehr vorliegen. CAROLINE FRANK

ZEITPLAN

Mitte März 2014: Europaweite Ausschreibung und Verteilung der Bauaufträge an geeignete Unternehmen
Anfang 2015: Baustart
Herbst 2015: Abschluss der Bauarbeiten
Winter 2015 bis Anfang 2016: Innenausstattung und Einzug

Erlebnis mit allen Sinnen

Der Neujahrsempfang: Rückblick, Ausblick und Preise

Ein „Erlebnis mit allen Sinnen“ versprach Prof. Ursula Nelles zu Beginn des Neujahrsempfangs. Und spätestens nachdem die rund 400 Gäste zwei Stunden später Blutwurst im Schlafrock, Rote-Beete-Blutlache und herzhaftes Gehirnpudding genossen hatten, wussten sie: Die Rektorin der Universität hatte nicht zu viel versprochen. Der Empfang im Schloss zu Münster stand in diesem Jahr im Zeichen der Lebenswissenschaften, vor allem des Exzellenzclusters „Cells in Motion“. Im laufenden Jahr, betonte Ursula Nelles in ihrer Ansprache, wird sich die Universität mit der nächsten „Bugwelle“ des doppelten nordrhein-westfälischen Abiturjahrgangs genauso intensiv beschäftigen wie beispielsweise mit der Begleitung des geplanten nordrhein-westfälischen Hochschulzukunftsgesetzes, mit zahlreichen Baumaßnahmen und der Eröffnung des „Explorado Abenteuer-Campus“ für Kinder und Jugendliche. „Sie dürfen auch 2014 Kreativität und Engagement von uns erwarten“, ergänzte die Rektorin.

Im Fokus der Veranstaltung standen jedoch die Universitätspreise: Den Lehrpreis 2013 erhielt das Team von Prof. Kornelia Möller und Cornelia Sunder vom Seminar für Didaktik des Sachunterrichts sowie Prof. Manfred Holodynski, Christina Hellermann und Bernadette Gold

vom Institut für Psychologie in Bildung und Erziehung für das Projekt „Videobasierte Unterrichtsanalyse“. Der Gleichstellungspreis 2013 wurde geteilt und ging an zwei Projekte: „VUM – Von Und Miteinander“ und „Aufstiegskompetenz für Juristinnen“. Außerdem zeichnete die WWU sechs Absolventinnen und Absolventen mit einem Dissertationspreis aus: Dr. Christoph Tobias Nooke (Theologische Fakultäten), Dr. Kristina-Maria Kanz (Rechtswissenschaftliche Fakultät), Dr. Michael Goedde-Menke (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät), Dr. Friederike Steinbrink (Medizinische Fakultät), Dr. Nina Hogrebe (Philosophische Fakultät) und Dr. Tobias Sikosek (Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät). Der Studierendenpreis für außergewöhnliches studentisches Engagement ging an die Studierendeninitiative ERASMUS Münster e.V..

In Gedenken an die Unternehmerin Sibylle Hahne, die sich mit ihrer Stiftung intensiv für die Universität Münster engagierte, verlieh Wolfgang Wuthold, Vorstandsvorsitzender der Stiftung, den Sibylle-Hahne-Gedächtnis-Preis an die Jugendakademie der Musikhochschule Münster und der Westfälischen Schule für Musik der Stadt Münster. Außerdem ernannte die Universität Münster Wolfram Kusckke zum Ehrenbotschafter der WWU.



Ausgezeichnet: WWU-Rektorin Prof. Ursula Nelles mit den Preisträgerinnen und Preisträgern des Neujahrsempfangs 2014.

Foto: Peter Grewer

Anzeige

BUCARDO www.bucardo.de

DAVID & GÖTZ - Die Showpianisten

Samstag, 24.05.14

MÜNSTER

Aula am Aasee

Beginn 20 Uhr

Die schönste Zeit ist jetzt

TICKETS: 01806 - 57 00 17* www.bucardo.de & an allen bekannten Vorverkaufsstellen

*10,20 €/Anruf inkl. MwSt. aus dem dt. Festnetz, max. 0,60 €/Anruf inkl. MwSt. aus den dt. Mobilfunknetzen

Wir in der Mensa I am Aasee:

bleibgesund – Das Kursprogramm

Die neuen Angebote sind da: Entspannung, Bewegung, Ernährung, Nichtrauchen und vieles mehr.

Jetzt schnell informieren – online oder telefonisch unter 0251 530298-0.

www.aok.de/nw

AOK PLUSPUNKT Die Gesundheitskasse.

AOK PLUSPUNKT Gesundheit

Aster Reise Service

Mit uns steht Ihnen die Welt offen

3 × in Münster
 Schlossplatz 24–26
 Mensa I
 Mensa II



Gute Aussichten: Das Gesundheits- und Leistungssportzentrum nimmt, zumindest in der Planung, Gestalt an.
 Entwürfe: Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW



„Etiketten machen denkfaul“

Historiker Thomas Großbölting über das Super-Gedenkjahr 2014

Deutsche Soldaten im 1. Weltkrieg über Landstraßen auf dem Vormarsch Richtung Kurland (Estland). Geschätzter Aufnahmezeitraum: 1. Juni 1915 bis 31. Juli 1915

Foto: ullstein bild

2014 gibt es eine Reihe von Jahrestagen, mit denen an Ereignisse des 20. Jahrhunderts erinnert wird, die für die Weltgeschichte von erheblicher Bedeutung waren. NORBERT ROBERS sprach mit dem Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte, PROF. THOMAS GROSSBÖLTING (s. Foto), über die „Ur-Katastrophe“, über die EU als Krisen-Schutzwall und über den deutschen Weg der Wiedervereinigung.



ich dagegen nur für begrenzt tauglich. Natürlich führen insbesondere in der Propaganda der nationalistischen Rechten viele Wege direkt vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg. Aber damit unterschlagen wir die Entwicklungschancen, die die Weimarer Republik als erste Demokratie in Deutschland zeitweise hatte. Auch Etiketten wie „Weltenbrand“ machen eher denkfaul, als dass sie zur Analyse dieses Halbjahrhunderts beitragen.

Der Historiker Christopher Clarke bestreitet in seinem Buch „Die Schlafwandler“ die Alleinschuld der Deutschen am Ausbruch des 1. Weltkriegs. Ist es an der Zeit, die Beteiligung der Deutschen an der „Ur-Katastrophe“ zu überdenken?

Christopher Clark hat ein tolles Buches geschrieben. Andererseits bedient es ein öffentliches Bedürfnis nach Entschuldung. Es stimmt, dass die französische oder russische Politik keineswegs vorausschauender war als die des deutschen Kaiserreichs. Kritikwürdig finde ich aber, dass Clark mit Blick auf die Reichsleitung, den deutschen Kaiser und die Regierung bläss bleibt und Forschungsergebnisse übersieht, die deren Verantwortung stärker herausstreichen. In diesen Passagen macht das Buch den Eindruck, als Gegenentwurf zu Fritz Fischers „Griff nach der Weltmacht“ (1961) konzipiert worden zu sein, der eine deutsche Alleinschuld behauptet hatte. Der Position von Fischer folgt aber schon lange

kaum noch jemand. Wenn Clark oder der Verlag die Position von der Alleinschuld Deutschlands als Popanz aufbauen, dürfen sie sich nicht wundern, für das Buch Beifall aus der falschen Ecke zu bekommen. Endlich dürften auch die Deutschen um ihre Toten trauern, so titelte eine Tageszeitung kürzlich. So ein Blödsinn!

Was kritisieren Sie daran?

Selbstverständlich dürfen auch die Deutschen um ihre Toten trauern, wobei die persönliche Verbundenheit unter den Mitlebenden heute mit Teilnehmern des 1. Weltkriegs gering sein dürfte. Das ist eine Pseudodebatte, die unter dem Deckmantel der Diskussion um den Ausbruch des 1. Weltkriegs anderes betreibt: Kein seriöser Wissenschaftler bestreitet die erhebliche deutsche Verantwortung am Ausbruch des 1. Weltkriegs. Wenn Christopher Clark über die vielen europäischen Politiker schreibt, die eine Mitschuld tragen, kann das dennoch nicht bedeuten, dass man diese deutsche Mitverantwortung im Nebel des Unwissens zu verstecken versucht. Wer dann aber mit Trauer und Schuld komplex argumentiert, nutzt die Diskussion in eine ganz andere Richtung. Er will die Kategorien rehabilitieren, die zum überkommenen Nationalismus des 19. Jahrhunderts gehören.

Die Europäer scheinen aus beiden Weltkriegen gelernt zu haben – sie haben sich in der Europäischen Union zusammengeschlossen.

Ist diese Union ein perfekter Krisen-Schutzwall?

Der wichtigste Impuls zur europäischen Integration war die Einbindung Deutschlands in die Gruppe der demokratischen Staaten Europas. Nicht nur unter den spezifischen Bedingungen des Kalten Krieges, sondern auch über 1990 hinaus ist das zumindest für Westeuropa gelungen. Auf der anderen Seite lässt sich durchaus fragen: Haben wir uns wirklich einer gemeinsamen europäischen Perspektive verschrieben? Oder stehen gerade in Krisenzeiten die nationalen Eigeninteressen nach wie vor allzu stark im Vordergrund? Ehrlich betrachtet, erkennt man über die Marktregulierung hinaus nur wenig von der Vision eines gemeinsamen Europas.

Das klingt nur bedingt optimistisch für die Zukunft Europas...

Der Eindruck trägt. Es ist vollkommen normal, dass nationale und übernationale Perspektiven immer wieder austariert werden müssen. Vielleicht ist dieser Diskussions- und Lernprozess das eigentliche europäische Proprium. Darüber hinaus sollten wir nicht vergessen: Das politische Europa ist wesentlich mehr als die Währungsunion und der Euro! Dass es der EU beispielsweise gelungen ist, ehemalige Diktaturen wie Griechenland und Spanien nahezu bruchlos zu demokratisieren, das war und ist eine große Leistung wie auch die sogenannte Ost-Erweiterung der vergangenen Jahrzehnte.

Von einer großen Leistung sprechen auch viele Europäer, wenn sie die deutsche Wiedervereinigung betrachten. Halten Sie diesen Prozess für abgeschlossen?

Ich kann mit dem Begriff „abgeschlossen“ wenig anfangen. Bei den politisch brisanten Themen wie der Aufarbeitung der Rolle der SED und dem Umgang mit der Staatssicherheit hat es eine Konsolidierung gegeben. Auch mit Blick auf die Sozialstruktur gibt es in Deutschland mittlerweile eine Differenzierung, die nicht mehr nach Ost und West zu unterteilen ist: Das altbundesrepublikanische, gleichsam strukturschwache wie dicht besiedelte Ruhrgebiet wird zum Armenhaus, nicht die ländlichen Gebiete von Mecklenburg-Vorpommern.

Lässt sich mit dem Abstand von 25 Jahren genauer beurteilen, ob der „deutsche Weg“ der Wiedervereinigung richtig war?

Die Wiedervereinigung ist im Grunde erfolgreich verlaufen. Man sollte aber nicht verkennen, dass es sich dabei um den Anschluss der kleineren DDR an die wirtschaftlich und politisch starke Bundesrepublik gehandelt hat. Der glückliche Ausgang ist daher wesentlich das Ergebnis einer besonders günstigen Ausgangslage, die viele andere ehemals staatssozialistischen Länder in Osteuropa nicht hatten.

Lesen Sie das ganze Interview im Internet unter www.uni-muenster.de/unizeitung.

„Zweifel sind berechtigt“

Gastbeitrag: Prof. Michael Krüger über Olympia 2014

Wenn am 7. Februar in Sotschi die Olympischen Winterspiele beginnen, schaut die Welt nicht ohne Sorge nach Russland. Denn seit der Vergabe wird in der Öffentlichkeit und im Sport über diese Entscheidung kontrovers diskutiert. Dabei geht es vor allem um drei Themen: erstens sportliche und sportpolitische Probleme, zweitens politische und ethische Fragen, und drittens ökonomische sowie ökologische und infrastrukturelle Aspekte. Alle drei Themenkomplexe hängen naturgemäß miteinander zusammen.



Michael Krüger

an eine Stadt auch die politischen Rahmenbedingungen, sofern sie die Durchführung betreffen. Außerdem ist „jede Form von Diskriminierung eines Landes oder einer Person aufgrund von Rasse, Religion, Politik, Geschlecht oder aus sonstigen Gründen mit der Zugehörigkeit zur Olympischen Bewegung unvereinbar“, heißt es in der Präambel der Olympischen Charta. Angesichts von Terrorrohungen wird die Sicherheitslage in Sotschi aktuell aber als sehr problematisch eingeschätzt. Außerdem werden Homosexuelle in Russland diskriminiert. Russlands Präsident Wladimir Putin hat jedoch versichert, dass homosexuelle Athleten keine Diskriminierungen zu befürchten hätten. Das mag in Sotschi zurzeit der Spiele auch der Fall sein. Ob diese Versicherung auch für ganz Russland gilt, ist dagegen unwahrscheinlich.

Ökonomische und ökologische Fragen spielen für die Vergabe und Ausrichtung Olympischer Spiele eine wichtige Rolle. Noch nie hat ein Austragungsort für Olympische Winterspiele so viel Geld ausgegeben wie Sotschi. Diese hohen Summen werden jedoch auch mit Korruption beim Bau der Sportstätten in Verbindung gebracht. Offensichtlich sind die Verantwortlichen in Sotschi und Russland der Meinung, dass sich diese hohen Investitionen lohnen. Für den Bau olympiatauglicher Skipisten waren erhebliche Eingriffe in die Natur nötig. Dasselbe gilt für die aufwändigen Maßnahmen zur Schneeproduktion in einer Region, die nicht schneesicher ist. Zweifel sind berechtigt, ob dies mit den Prinzipien von Ökologie und Nachhaltigkeit vereinbar ist, die für Olympische Spiele gelten sollen.

Sicher wird es spannende Spiele in Sotschi geben; nicht nur in sportlicher Hinsicht, sondern auch im Hinblick auf die Frage, ob die Olympische Bewegung so weitermachen kann wie bisher.

Michael Krüger ist seit 1999 Professor für Sportpädagogik und Sportgeschichte an der WWU und Leiter des Instituts für Sportwissenschaft. Eines seiner Forschungsgebiete ist die Geschichte der Olympischen Spiele.

Leichter lesen durch Zaubertricks

Wie Prof. Hans-Joachim Jürgens Schulkinder motiviert und fasziniert

Hokuspokus Fidibus, dreimal schwarzer Kater – wer zaubern will, braucht die richtigen Zaubersprüche und muss vor allem verstehen, wie die Tricks funktionieren, um das Publikum perfekt zu unterhalten. Viele Kinder lassen sich von Zaubertricks begeistern und haben Spaß daran, selbst in die magische Welt einzutauchen. Die Begeisterung für Zaubertricks macht sich Hans-Joachim Jürgens, Germanistik-Professor in der Abteilung Literatur- und Mediendidaktik, in einem aktuellen Projekt zunutze.

„Meiner Erfahrung nach übt die Zauberei auf Kinder eine besonders große Faszination aus. Um Zaubertricks zu lernen, sind sie bereit, schwierige Sachtexte zu lesen und selbst komplexe Vorgangsbeschreibungen wie Zaubertrickanleitungen zu schreiben, um einen Trick nicht wieder zu vergessen.“ Diese Motivation erleichtert das Üben von zentralen Kompetenzen wie Schreiben, Lesen und Präsentieren, die nicht nur für den Deutschunterricht, sondern auch für die MINT-Fächer (Mathe, Informatik, Naturwissenschaft, Technik) relevant seien.

Schon seit 2011 bezieht der Hochschullehrer Zaubertricks in sein Lehrkonzept mit ein:

Studierende lernen in Seminaren zur Literatur- und Mediendidaktik, wie sie die Zauberei als Medium nutzen können. Diese Methode stelle sich schon in zahlreichen Zauberkursen mit Schulkindern als erfolgreich heraus. Kein Wunder also, dass Hans-Joachim Jürgens sie auch im „größeren Stil“ einsetzt: Eine Gruppe seiner Germanistik-Studierenden unterrichtet derzeit in einer 7. Klasse des Lipstädter Gymnasiums Schloss Overhagen. Die Unterrichtsreihe zur Förderung von Lese-, Schreib- und Präsentationskompetenzen im Fach Deutsch basiert auf der Faszination des Zauberns.

Für die Studierenden sind dies spannende Möglichkeiten, theoretisch erarbeitete Didaktikkonzepte praktisch auszuprobieren. „Das ermöglicht sehr lehrreiche und intensive Erfahrungen für die angehenden Lehrerinnen und Lehrer“, weiß der 41-Jährige. „Sie sind beeindruckt von der Begeisterung, mit der die Schüler bei der Sache sind.“ Sie erkennen aber auch, wie differenziert man angesichts der individuellen Bedürfnisse arbeiten müsse.

Hans-Joachim Jürgens vermittelt seinen Studierenden aber auch, dass sie den Kindern kein X für ein U vormachen können oder sollen.

„Was wir mit den Kindern machen, benennen wir ganz klar, zum Beispiel als Rechen-Übung. Die Zaubertricks sind kein trojanisches Pferd, denn den Kindern ist die ganze Zeit bewusst, dass es dabei ums Lernen geht.“ Auch für die Studierenden sind die Zauberkurse keine Spaßveranstaltungen, auch wenn es

danach klingen mag. „Die Vorbereitung auf die Workshops und Unterrichtsreihen besteht zu 90 Prozent daraus, didaktische Konzepte kennenzulernen, theoretisch zu reflektieren und individuell auszuarbeiten. Der Rest ist Zauberei“, erklärt der Hochschullehrer schmunzelnd.

„Zaubertricks stärken das Selbstbewusstsein.“

Zurzeit werten die Studierenden mit ihrem Dozenten die Ergebnisse des Overhagen-Projektes aus. Sie gehen der Frage auf den Grund, in welchem Ausmaß sich durch Zaubertricks und Zaubererliteratur die im Fach Deutsch geforderten und für alle MINT-Fächer relevanten Kompetenzen haben fördern lassen. Hans-Joachim Jürgens geht davon aus, dass sich seine positiven Erfahrungen aus den Workshops bestätigen. Neben den messbaren Kompetenzen zeigen sich auch andere positive Entwicklungen. „Wenn die Kinder ihre Zauberkünste vor einer Gruppe präsentieren, sich Zaubersprüche ausdenken und Geschichten wiedergeben, stärkt das auch ihr Selbstbewusstsein.“

Dass ein Kind sich von den Zaubertricks nicht begeistern lässt, hat Hans-Joachim Jürgens noch nicht erlebt. „Auch wenn manche Kinder erst schüchtern sind, bislang haben wir noch jeden ins Boot bekommen.“ Die Zauberei als didaktisches Hilfsmittel einzusetzen mag mancher als unkonventionell bezeichnen, Hans-Joachim Jürgens findet daran nichts Ungewöhnliches. „Als Lehrer möchte ich Begeisterungsfeuer entfachen – und zwar für die normalen, alltäglichen Unterrichtsgegenstände.“ Deshalb entwickelt er ständig neue Ideen. Derzeit brütet er mit Studierenden über einem neuen Projekt, den „Münsteraner-Kinder-Rätsel-Krimis“. Was genau dahintersteckt, ist noch geheim. Sicher ist nur, dass sowohl das Lernen als auch die Faszination für die Unterrichtsgegenstände im Vordergrund stehen. HANNA DIECKMANN



Übung macht den (Zauber-)meister: Schulkinder beim Zauberworkshop.

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen

Bei Bedarf bekannt
& Franke

Friedrich-Ebert-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Die unverzichtbare Wissenschaft

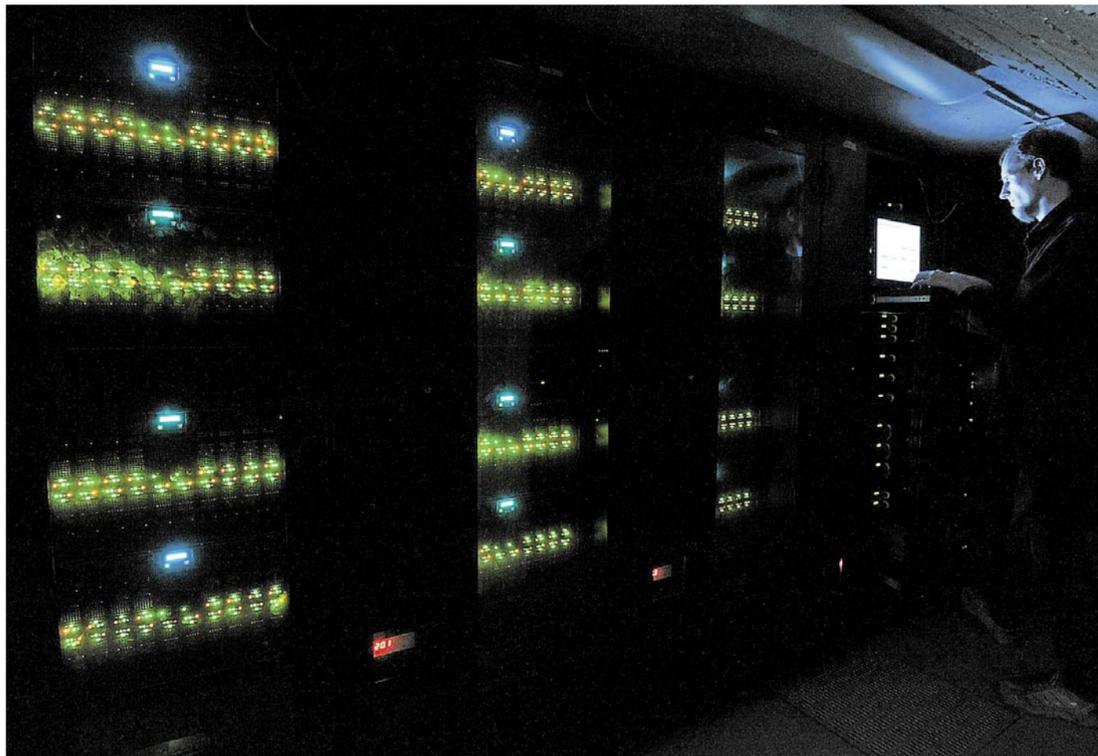
Unser Alltag funktioniert nicht mehr ohne Informatik: Ein Rundgang durch die informatischen Institute

Es ist schwierig, sich eine Welt ohne Informatik vorzustellen“, sagt Prof. Christian Kray vom Institut für Geoinformatik. Das meint er nicht, weil er selbst Informatiker ist, sondern weil mittlerweile mehrere Generationen herangewachsen sind, die eine solche Welt nicht kennen. „Meine Töchter wissen nicht, wie eine Langspielplatte aussieht.“ Die Errungenschaften der Informatik, dieser Wissenschaft von der universellen Verarbeitung von Daten durch Prozessoren, begleiten unseren Alltag lückenlos. Morgens weckt uns das Smartphone, beim Frühstück gibt es Latte macchiato aus dem Kaffee-Vollautomaten. Auch zur Arbeit bringt uns die Informatik. So ist beispielsweise das Auto ein rollender Computer. Wer also glaubt, dass er eine informatikfreie Zone betritt, sobald er den Computer ausschaltet, der irrt sich. „Computer prägen unsere Gesellschaft, wie keine andere Erfindung“, sagt Prof. Achim Clausing vom Institut für Informatik. „Sie ist eine Querschnittswissenschaft und die Technik, die sie hervorbringt, ist längst nicht mehr nur Hilfstechnik für andere Wissenschaften.“

Wer einen virtuellen Rundgang durch die WWU unternimmt, sieht, dass sich die Vielschichtigkeit der Informatik in den universitären Disziplinen widerspiegelt. Es haben sich Fächer gebildet, die das informatische Wissen mit anderen Fachrichtungen zu Bindestrichinformatiken verbinden. An der Universität Münster gibt es sieben Institute, an denen informatische Forschung und Lehre betrieben wird: das Institut für Informatik, das Institut für Mathematische Logik und Grundlagenforschung, das Institut für Evolution und Biodiversität, das Institut für Didaktik der Mathematik und der Informatik, das Institut für Medizinische Informatik, das Institut für Geoinformatik sowie das Institut für Wirtschaftsinformatik. Allerdings können Studierende nicht in allen Bereichen studieren. Während beispielsweise in der Bio- und Medizin-Informatik keine Studiengänge angeboten werden, gibt es sie in der Geo-, Wirtschaftsinformatik sowie im Lehramt sehr wohl. Insgesamt studieren rund 1560 Studenten informatische Fächer in Münster.

„Nur wer die Grundprinzipien der Informatik versteht, kann mündig entscheiden, was er macht.“

„Das Geoinformatik-Studium ist so konzipiert, dass die Studierenden gleichwertig in beiden Fächern ausgebildet werden. Unsere Geoinformatiker haben Ahnung von Geografie und können Software entwickeln und programmieren. Damit sind sie bestens auf den Arbeitsmarkt vorbereitet“, erklärt Christian Kray. Informatikabsolventen aller Fachrichtungen sind am Markt umworben. Kein Wunder, findet Prof. Herbert Kuchen vom Institut für Wirtschaftsinformatik, wenn man bedenkt, dass in der Wirtschaft branchenübergreifend nichts mehr ohne informatisches Wissen und Technik



Ein großer schwarzer Kasten, aber was steckt dahinter? Informatik erklärt sich nicht auf den ersten Blick.

Foto: Peter Grewer

gehe. Wirtschaftsinformatiker, so Herbert Kuchen, können besonders gut Prozesse in Unternehmen strukturieren und effizienter gestalten. „Viele Absolventen arbeiten als Berater und versuchen, unter Einsatz neuer Technologien, die Abläufe in Unternehmen zu verbessern.“ Das können die Verwendung einer mobilen App in einem Geschäftsprozess oder die Verbesserung von Bestell- und Versorgungsketten sein. Es macht kaum einen Unterschied, ob es sich um ein Wirtschaftsunternehmen oder ein Krankenhaus handelt. „Große Organisationen arbeiten heute alle mit Software, um ihre Abläufe zu verwalten“, sagt Herbert Kuchen.

Informatik spielt auch in der personalisierten Medizin eine wichtige Rolle: Methoden, Patientenakten durch technische Lösungen umfassend zu gestalten, um die Behandlung ganzheitlich anzugehen und ärztliche Entscheidungen zu unterstützen, sind bereits in Arbeit. „In Zukunft kann ein Arzt mit nur wenigen Klicks Zugriff auf Gesundheitsakten erhalten. Dort wäre alles aufgelistet: von der Krankheitsgeschichte mit klinischen Befunden über Daten zur Lebensqualität des Patienten bis hin zu Ergebnissen von molekularen Untersuchungen“, erläutert Prof. Martin Dugas vom Institut für Medizinische Informatik. Auch zur Biologie hat die Informatik einiges in qualitativer und in quantitativer Hinsicht beigetragen: „Die Aufschlüsselung des menschlichen Genoms ist eine Leistung, die ohne den technischen Fortschritt nicht möglich gewesen wäre. Hierbei und bei

der Analyse von Tumorzellen kommt es zu riesigen Datenmengen, die verarbeitet und ausgewertet werden müssen. Was vor ein paar Jahren noch ewig dauerte, geht heute sehr schnell“, erklärt Prof. Erich Bornberg-Bauer von der Arbeitsgruppe Bioinformatik. Mit großen Datenmengen haben auch Geoinformatiker zu tun, wenn es beispielsweise um die Analyse von Satellitendaten geht, die Entwicklungen von Regionen hinsichtlich des Klimas oder der Bevölkerung aufzeichnen. „Geoinformatik beschäftigt sich mit Fragenstellungen zu Raum und Zeit und versucht, diese mittels informatischer Methoden zu beantworten.“

Bei all dem ist es erstaunlich, dass die Informatik als Schulfach keinen Siegeszug vollführt. Prof. Marco Thomas vom Institut für Didaktik der Mathematik und Informatik sieht den Grund im falschen Verständnis vom Unterricht. „Manche glauben, dass der Unterricht ein besserer Office-Kurs ist.“ Dabei sei das Schulfach Informatik in Zeiten von Social Media von großer Bedeutung. Leider fehle es an Informatiklehrern. Ein Paradox? „In gewisser Weise schon. Wir nutzen jeden Tag diese Technik, aber was dahinter steckt, gilt für viele als unverständlich und uninteressant. Doch nur, wer die Grundprinzipien versteht, kann mündig entscheiden, was er macht und was lieber nicht.“

In Zukunft, da ist sich Achim Clausing sicher, wird die Informatik unsere Gesellschaft weiterhin stark prägen: „1936 wurde der erste Computer gebaut, und wo stehen wir heute?

Die Entwicklung wird rasant bleiben. Es wird vielleicht noch 20 Jahre dauern, bis wir beispielsweise unsere Computer als Mini-Chips hinter dem Ohr oder gar auf unserer Linse im Auge tragen. Ich gehe davon aus, dass unsere Gehirne irgendwann direkt mit dem Internet verbunden sein werden.“

JULIA NÜLLEN

TAG DER INFORMATIKEN

Um die Vernetzung zwischen den Wissenschaftlern und die Kontakte zur regionalen Wirtschaft zu fördern, fand jüngst zum ersten Mal der „Tag der Informatiken“ an der WWU statt. Neben dem Hauptvortrag von Prof. Gerhard Weikum (Max-Planck-Institut für Informatik/Saarbrücken) zum Umgang mit großen Datenmengen stellten sich die einzelnen Institute in Vorträgen vor und Wissenschaftler präsentierten den aktuellen Stand ihrer Forschung.

KURZ GEMELDET

Die Batterieforschung macht sich nun die Eigenschaften von Braunalgen zunutze. Extrakte der Pflanze kommen z. B. in der Lebensmittelindustrie zum Einsatz. Wissenschaftler vom MEET der WWU und aus Korea haben sie jetzt auch als Binder für elektrochemische Energiespeicher entdeckt. Der Binder in einer Batterie sorgt dafür, dass die pulverförmigen Energiespeichermaterialien auf den Stromableiterfolien haften. Der neu entwickelte Binder hat nicht nur den Vorteil, dass er aus einem nachwachsenden Rohstoff gewonnen werden kann. Das Besondere an ihm ist, dass er die Zellleistung von Lithium-Mangan-Akkus verbessert. Mangan ist ein günstiger Rohstoff und als Batteriematerial sehr sicher, mit zunehmendem Alter der Zelle wird das Mangan jedoch aufgelöst – ein Problem für diese Art von Zelle. Der Braunalgen-Binder fängt das gelöste Mangan auf, immobilisiert es und macht die Lithium-Mangan-Batterie somit deutlich leistungsfähiger. *J Mater Chem A, 2013 (1, 15224)*

Im Evolutionsprozess wirkt die sexuelle Selektion auf den Fortpflanzungserfolg der Geschlechter. Dabei kann ein „sexueller Konflikt“ auftreten, wenn Männchen und Weibchen ihren Fortpflanzungserfolg nicht gleichzeitig optimieren können. Wie die sexuelle Selektion und der Alterungsprozess zusammenspielen, haben Forscher um Evolutionsbiologin Dr. Claudia Fricke von der WWU am Beispiel von Täufliegen untersucht. Sie haben erstmals überprüft, ob sich die Wirkung eines bestimmten Proteins, das mit dem Ejakulat der Männchen übertragen wird, über die Lebensspanne der Weibchen verändert. Grundsätzlich sorgt das Protein dafür, dass Weibchen sich nicht so schnell mit einem weiteren Männchen paaren und dass die Eierproduktion angekurbelt wird – es steigert den Erfolg der Männchen auf Kosten der Weibchen. Die Forscher fanden nun heraus, dass die Eierproduktion nur bei jungen Weibchen gesteigert wird und das Ejakulatprotein bei älteren Weibchen seine Wirkung verliert. Dies zeigt, dass sich die Kosten-Nutzen-Rechnung für beide Geschlechter verschiebt und sich somit das Auftreten sexueller Konflikte altersabhängig verändern kann. *Proc R Soc B 280*

Ein Traum geht in Erfüllung

WWU koordiniert Konsortium zur biotechnologischen Herstellung von Rohstoffen

Während das Erdöl langsam zur Neige geht, gewinnen nachwachsende Ressourcen an Bedeutung. Künftig muss die biologische Herstellung von Rohstoffen laut Experten eine noch größere Rolle spielen, um den Bedarf umweltgerecht zu decken. Dieser Herausforderung stellt sich ein internationales Konsortium aus Forschungsinstituten und Unternehmen, allen voran das Team um Prof. Bruno Moerschbacher vom Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen. Ziel ist die biotechnologische Produktion sogenannter Chitosane, die als Rohstoffe für Medizin, Landwirtschaft, Wasseraufbereitung, Kosmetik, Papier- und Textilindustrie sowie zahlreiche andere Einsatzgebiete von Bedeutung sind.

Um dieses Potenzial zu erschließen, fördert die Europäische Kommission bis 2017 das Forschungsprojekt „Nano3Bio“ mit insgesamt fast neun Millionen Euro. Neben den Biologen der WWU sind Universitäten und Forschungsinstitute sowie Unternehmen aus Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Indien, den Niederlanden, Schweden und Spanien beteiligt.

„Mit dem Projekt geht ein wissenschaftlicher Traum in Erfüllung“, betont Bruno Moerschbacher, „denn in diesem starken Konsortium lassen sich bahnbrechende Fortschritte von der Grundlagenforschung bis hin zur biotechnologischen Produktion von Chitosanen erzielen.“ Bisher werden Chitosane meist auf chemischem Weg aus begrenzt verfügbaren Rohstoffen wie den Schalen von Krabben gewonnen. In biotechnologischen Verfahren sollen speziell präparierte Pilze, Bakterien oder Algen die Herstellung der begehrten Stoffe übernehmen.

Eine Hoffnung des Wissenschaftlerteams ist, dass dies weniger aufwändig sowie energiesparender und umweltfreundlicher sein wird als die bisher angewendeten Verfahren. Ebenso wichtig ist es dem Konsortium, die chemischen Verfahren durch biologische Methoden zu ersetzen, um qualitativ noch bessere und besonders natürliche Chitosane zu gewinnen. Bruno Moerschbacher erklärt: „Sollte uns der Durchbruch gelingen, wäre dies ein großer Erfolg, der außerdem riesiges ökonomisches Potenzial birgt.“

CHRISTINA HEIMKEN



Treffen zum Auftakt: Das Konsortium kam jüngst das erste Mal in Münster zusammen.



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen
herder
HAUS DER BÜCHER

KREBSFORSCHUNG AN DER WWU

In Deutschland ist Krebs nach Herz-Kreislauferkrankungen die häufigste Todesursache bei Männern wie bei Frauen. Mit Hochdruck erforschen Wissenschaftler die Volkskrankheit, entwickeln stetig neue Methoden zur Früherkennung, Therapie und Nachbehandlung. Doch die Anzahl der Neuerkrankungen steigt weiter an – auch, weil unsere Gesellschaft immer älter wird. Anlässlich des **Weltkrebstages am 4. Februar** verschaffte sich wissen|leben-Mitarbeiterin Juliette Polenz ein Bild von der Krebs-

forschung an der Universität Münster. Im „Comprehensive Cancer Center Münster“ (CCCM) bündeln WWU und Uni-Klinikum ihre Forschungsaktivitäten. Aber nicht nur das: Auch Krankenversorgung und Lehre sind ein Teil der Einrichtung. Welche Leistungen das CCCM anbietet, welche Forschungsprojekte derzeit an der Universität Münster zum Thema Krebs laufen und welche Krebsarten bei Männern und Frauen am häufigsten auftreten, lesen Sie auf dieser Themenseite.

„Krebs ist lebbar“

Das Zentrum für Krebsmedizin hilft Betroffenen, die richtige Behandlung zu finden

Haausfall, monatelange Krankenhausaufenthalte, Tod: Wenn es um das Thema Krebs geht, beherrschen angsteinflößende Bilder unsere Vorstellungen. Zwei Drittel aller Deutschen fürchten laut einer aktuellen Umfrage der Krankenkasse DAK diese Krankheit mehr als jede andere. 69 Prozent haben Angst vor einem schweren Verlauf, 63 Prozent kennen Fälle in Familie und Freundeskreis. Krebs ist die zweithäufigste Todesursache in Deutschland – und: Die Anzahl der Erkrankungen nimmt zu. Forscher gehen davon aus, dass künftig jeder zweite Mann und jede dritte Frau mindestens einmal im Leben daran erkranken werden.

Dennoch: „Krebs ist lebbar“, sagt Prof. Jörg Haier, Leiter des „Comprehensive Cancer Center Münster“ (CCCM), das von der Medizinischen Fakultät der Universität und dem Uni-Klinikum Münster (UKM) getragen wird. „Die Prognosen haben sich in den vergangenen 20 Jahren erheblich verbessert.“ Weniger als 50 Prozent aller Krebspatienten sterben innerhalb von fünf Jahren nach der ersten Diagnose. Dass mehr Krebsdiagnosen gestellt werden, liegt nicht etwa daran, dass die Forschung erfolglos ist, sondern dass die Deutschen immer älter werden: „Krebs ist vor allem eine Erkrankung des Alters“, weiß der Krebsmediziner.

„Wir sollten bei dieser Krankheit immer den ganzen Menschen im Blick behalten.“

Forschung und Präventionsmaßnahmen haben viel dazu beigetragen, dass bestimmte Krebsarten in Deutschland sogar rückläufig sind, zum Beispiel der Gebärmutterhalskrebs: Durch Vorsorgeuntersuchungen und eine Impfung spielt er nur noch eine untergeordnete Rolle. Auch Tumoren der Haut, Brust oder des Darms sind heutzutage gut behandelbar, wenn sie früh erkannt werden. Aber: Einige Krebsarten sind auf dem Vormarsch – Lungenkrebs bei Frauen beispielsweise, bedingt durch immer mehr Raucherinnen.

2012 wurden am UKM insgesamt 8000 Tumorpatienten stationär und 15.000 Patienten ambulant behandelt. Damit liegt das Klinikum bei der Versorgung von Krebspatienten

deutschlandweit im oberen Drittel. Der Titel des Zentrums für Krebsmedizin „Comprehensive Cancer Center“ steht dabei für eine besonders hohe Versorgungsqualität. Insgesamt gibt es in ganz Deutschland etwa 15 vergleichbare Einrichtungen, in denen Abteilungen und Institutionen von Universitäten und Kliniken fachübergreifend in der Krankenversorgung, aber auch in Lehre und Forschung so eng zusammenarbeiten.

Der Vorteil solcher Zentren: In Münster koordiniert das CCCM alle an der Behandlung beteiligten Experten. „Während bei anderen Patienten in der Regel zwei bis drei Kliniken beteiligt sind, kommen bei Tumorpatienten schnell vier oder mehr Kliniken zusammen“, erklärt Jörg Haier. Das bedeutet zusätzliche Abstimmungsprozesse. Institutionalisierte Abläufe können helfen – etwa interdisziplinäre Tumorboards, in denen Experten aus verschiedenen Disziplinen über die Therapie eines Patienten beraten. Sie sichern am Uni-Klinikum, dass alle Patienten mit Krebserkrankungen bestmöglich behandelt werden. Außerdem kümmert sich das CCCM darum, dass für die Organisation der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Kliniken und Fachleuten effektive Strukturen und sichere IT-Lösungen gefunden werden.

Die an ihm beteiligten Institutionen steuern Grundlagen und angewandtes Wissen aus verschiedenen Forschungsgebieten bei. So beispielsweise Wissenschaftler des Exzellenzclusters „Cells in Motion“: Das Team von Prof. Dr. Wolfgang Berdel vom Zentrum für Innere Medizin untersucht erstens, welche genetischen Steuerungsmechanismen bei der Entstehung akuter Leukämie greifen. Die Mediziner setzen zweitens auf bildgebende Verfahren, mit deren Hilfe sie Medikamente direkt in die Blutgefäße einschleusen, die die Tumoren versorgen. In einem dritten Projekt untersuchen sie außerdem, wie sich Knochenmark verträglicher transplantieren lässt – wichtig etwa bei der Therapie von Leukämiepatienten. Die Erkenntnisse aus diesen Studien kommen wiederum allen am CCCM Beteiligten zugute.

Neben medizinischer Forschung spielt auch die psychosoziale Betreuung der Patienten eine große Rolle – ihre Erforschung zu fördern, ist ein besonderes Anliegen von Jörg Haier. „Wir

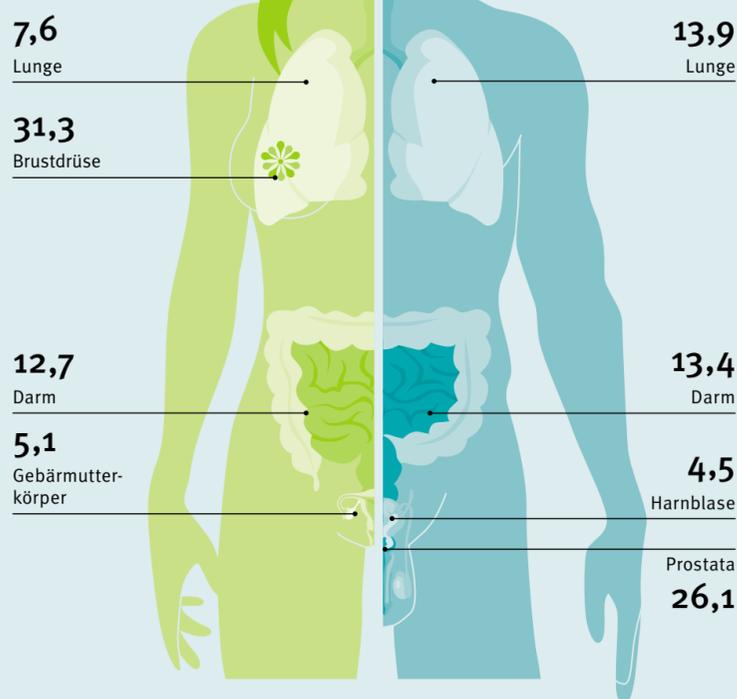
sollten bei dieser Krankheit immer den ganzen Menschen im Blick behalten“, fordert er. Deshalb unterstützt das CCCM mehrere Projekte, in denen soziale Aspekte der Erkrankung im Mittelpunkt stehen, beispielsweise ein Kommunikationstraining für behandelnde Ärzte. Wie überbringe ich meinem Patienten die Nachricht? Wie bereite ich ihn auf den Tod vor? „Krebs ist auch auf Behandlerseite mitunter ein emotional schwieriges Thema“, hat Jörg Haier beobachtet.

In einem anderen Projekt wollen Wissenschaftler und Kliniker des Hirntumorzentrum erforschen, wie sich eine neu etablierte Kunsttherapie messbar auf die Genesung von Gehirntumorpatienten auswirkt. „Es geht dabei nicht nur darum, ihr Wohlbefinden zu verbessern“, erklärt Jörg Haier. Malen schule auch wichtige feinmotorische Fertigkeiten, die diese Patienten häufig neu erlernen müssten. In weiteren Angeboten stehen sportliche Aktivitäten wie etwa Yoga im Fokus. „Wir wissen noch viel zu wenig über die Wirkung. Deshalb untersuchen wir sie jetzt erstmals wissenschaftlich.“

„Krebs wird immer ein Thema bleiben. Die Krankheit ist unser Tribut an die Evolution.“

Der Leiter des Zentrums wünscht sich für die Zukunft noch mehr Kooperationen mit anderen Einrichtungen: „Ich sehe viel Potenzial für eine intensivere Zusammenarbeit, beispielsweise mit sozialwissenschaftlichen Disziplinen, aber auch Wirtschafts- oder Rechtswissenschaftlern.“ Unter anderem aus diesem Grund hat das CCCM jüngst seine Satzung geändert – Mitgliedschaften außerhalb der Trägerorgane sind neuerdings möglich. Fernziel sei es, auch andere Krankenhäuser und Zentren als Mitglieder zu gewinnen und das Versorgungsniveau für Tumorpatienten in der gesamten Region auf ein hohes Niveau zu bringen.

Trotz Forschung, Vorsorge und aller Bemühungen, die Versorgung von Krebspatienten zu verbessern: „Krebs wird immer ein Thema bleiben“, prophezeit Jörg Haier. Letztlich beruhe die gesamte menschliche Entwicklungsgeschichte auf einer genetischen Instabilität, deren Kehrseite der Krebs sei. „Die Krankheit ist unser Tribut an die Evolution.“



Unangenehme Zahlen: die häufigsten Krebserkrankungen bei Männern und Frauen in Deutschland in Prozent. Infografik: Goldmarie Design/Zahlen: Robert-Koch-Institut 2010

Ein Thema für die Schule?

Benedikt Heuckmann untersuchte den Umgang von Oberstufenschülern mit Krebs

Krebs ist im Schulunterricht ein Randthema – durch eine Untersuchung an der Universität Münster könnte sich das ändern. Referendar Benedikt Heuckmann setzte sich in seiner Masterarbeit am Zentrum für die Didaktik der Biologie in der Arbeitsgruppe von Prof. Marcus Hammann mit „Die Krankheit Krebs – Vorstellungen, Einstellungen und Interesse von Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II“ auseinander. „Krebs ist als Thema gut für den Schulunterricht geeignet, weil sich daran so viele Prozesse der Zellbiologie erklären lassen und es zudem gesellschaftlich hochrelevant ist“, betont Benedikt Heuckmann. Fast alle Schüler hätten Bezüge zur Krankheit, etwa durch erkrankte Familienmitglieder, Freunde oder Bekannte und die mediale Präsenz.

Seine Befragung von 369 Schülern der Jahrgangsstufen 11 und 12 aus Münster und dem Münsterland zeigte unter anderem, dass das Interesse an der Krankheit groß ist, vor allem für Hirntumore, Leukämie und Hautkrebs. Für Prostatakrebs und Gallenblasenkrebs sowie die Geschichte der Krebsmedizin interessieren sich Schüler dagegen weniger. Marcus Heuckmann fand außerdem heraus, dass Schüler einige Risikofaktoren wie UV-Licht oder radioaktive Strahlung korrekt benennen können, bei anderen wie Alkohol trinken oder Wasserpfeife rauchen aber ins Straucheln geraten. Gleichzeitig belegt die Masterarbeit, dass vor allem Ängste und Unsicherheiten den Umgang der jungen Menschen mit Krebs prägen und sie in ihrer Einstellung eher nicht davon überzeugt sind, die Krankheit durch ihren Lebensstil beeinflussen zu können.

„Für die Entwicklung von Unterrichtsmaterialien sind diese Erkenntnisse bedeutsam“, ordnet der Betreuer der Masterarbeit, Dr. Roman Asshoff, die Ergebnisse ein. Grundsätzlich sei es für Lehrer immer ratsam, sich am Interesse und Vorwissen der Lernenden zu orientieren. Werde dies nicht berücksichtigt, sei auch das Unterrichtsinteresse geringer und der Lerneffekt niedriger. „Ein Beispiel ist etwa der Dick-

darmkrebs, der in fachwissenschaftlichen Materialien immer wieder auftaucht“, ergänzt Benedikt Heuckmann. „Biologische Prozesse lassen sich an dieser Krebsart zwar vorbildlich schildern, aber bei den Schülern ist das Interesse trotzdem sehr gering.“

„Der Präventionsgedanke wird im Unterricht noch stiefmütterlich behandelt.“

Gleichzeitig halten es die Biologen für sinnvoll, Jugendlichen zu vermitteln, dass Krebs nicht mehr zwangsläufig zum Tod führt und sie durch ihren Lebensstil Einfluss auf die Krankheit haben. „Der Präventionsgedanke wird im Unterricht noch stiefmütterlich behandelt“, mahnt Roman Asshoff. Dass Schüler an dem Thema großes Interesse hätten, sei vorteilhaft, wenn man Aufklärungsarbeit leisten wolle.

Das Zentrum für Didaktik der Biologie (Prof. Hammann und Dr. Asshoff) stellt deshalb zurzeit mit Prof. Jörg Haier (CCCM) einen Forschungsantrag. Ziel ihres Vorhabens ist es, geeignete Unterrichtsmaterialien zu entwickeln, zu evaluieren und Lehrkräfte im Umgang damit zu schulen. Denn es reicht nicht, Fakten zu vermitteln – im modernen Unterricht sollen Lehrkräfte Schülerinnen und Schülern auch Raum geben, über ihre Einstellungen, Interessen und Gefühle im Zusammenhang mit der Krankheit zu sprechen, um eine Enttabuisierung zu erreichen, sind sich Roman Asshoff und Benedikt Heuckmann sicher.

„Ressourcen nutzen“

Gudrun Schneider über spezielle Angebote für Männer

Wenn Männer an Krebs erkranken, ist ihr Bedürfnis nach Information und Austausch häufig groß. Viele Angebote werden aber vor allem von Frauen und jüngeren Menschen wahrgenommen. Prof. Gudrun Schneider, Leitende Oberärztin an der Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie des Universitätsklinikums (UKM), berichtet über ihre Forschung an einem Gruppenangebot, das speziell für männliche Patienten ab 60 Jahren entwickelt wurde.

Leiden Männer anders als Frauen?

Das wissen wir nicht genau: Bisherige Studien beschäftigten sich vor allem mit Gruppenangeboten für Frauen. Angebote für ältere Männer sind nur wenig erforscht. Unsere Vermutung ist, dass sie gegenüber psychotherapeutischen Angeboten verschlossener sind. Gleichwohl gibt es ein großes Bedürfnis nach Austausch und Information. Bei Krankheiten wie Prostatakrebs spielt auch eine veränderte Sexualität eine Rolle – da wollen Männer sich nicht in einer Gruppe mit jungen Frauen austauschen.

Wie muss man sich das Angebot für männliche Krebspatienten ab 60 Jahren vorstellen? In den zehn Sitzungen widmen wir uns jeweils einem speziellen Thema. Ein Arzt oder Psychologe gestaltet einen Informationsteil, zum Beispiel zum Thema Stress. Wie entsteht Stress psychologisch und physiologisch? Wie kann man ihn vermeiden? Danach sprechen wir darüber, was das Thema für die Patienten bedeutet. Uns ist wichtig, dass sie ihre Ressourcen kennen und nutzen.

Inwiefern ändert sich dadurch das Kommunikationsverhalten der Männer?

Wir haben noch keine endgültigen Ergebnisse, aber die Rückmeldungen sind positiv: Ein Teilnehmer erzählte, dass seine Frau ihm gesagt habe, dass er viel offener geworden sei. Grundsätzlich erhoffen wir uns, dass sich die Lebensqualität der Patienten verbessert. Das erheben wir vor und nach der Teilnahme sowie sechs Monate nach Ende des Gruppenprogramms.

Haben zufriedener Krebspatienten eine bessere Prognose?

Das lässt sich wissenschaftlich nicht belegen, aber sie haben eine bessere Ausgangslage im Kampf gegen Krebs. Unser Angebot soll dazu beitragen, dass sie ihre Erkrankung besser bewältigen und keine psychische Störung entwickeln. Wir wissen, dass Menschen, die an Depressionen oder an einer Sucht erkrankt sind, dazu neigen, sich nicht mehr gut um sich selbst zu kümmern. Wenn sie deshalb den Therapieplan nicht einhalten, kann eine solche Erkrankung einen ungünstigeren Verlauf nehmen.

BERATUNG FÜR MÄNNER

Das Gruppenangebot richtet sich an männliche Patienten über 60 Jahren, die an Prostatakrebs sowie an Tumoren des Magen-Darm-Traktes, der Gallenwege, Leber oder Bauchspeicheldrüse erkrankt sind. Die Teilnehmer treffen sich zu zehn wöchentlichen Sitzungen à 120 Minuten mit Therapeuten und Ärzten. Interessierte erhalten unter 0251 83-52910 oder per Mail unter onko60plus@ukm.unimuenster.de weitere Informationen.



Sinnvolle Ergänzung des Unterrichts: das Thema Krebs

Osama bin Laden schläft bei den Fischen“ lautet der Titel der Autobiographie von Dr. MILAD KARIMI – ein Titel, der neugierig macht. Und die Lektüre lohnt sich: Wer das Buch des 34-Jährigen liest, staunt über eine fast unglaubliche Karriere. Milad Karimi hat in Freiburg über Hegel und Heidegger promoviert, seit dem Wintersemester 2012 ist er Vertretungsprofessor für islamische Philosophie und Mystik am Zentrum für Islamische Theologie der Universität Münster. NORBERT ROBERS sprach mit dem Religionsphilosophen über Krieg, Terror, Flucht und Karriere.

Sie sind in Kabul geboren, waren danach jahrelang mit Ihren Eltern auf der Flucht – heute sind Sie Professor an der Universität Münster. Ist das vor allem das Ergebnis harter Arbeit und Ihres eisernen Willens, oder kommt auch Ihnen all das manchmal noch wie ein Wunder vor?

All das trifft zu: Es war unglaubliche harte Arbeit, ich hatte den starken Willen, immer wieder von vorne anzufangen. Dass ich heute hier sitze, ist aber auch ein kleines Wunder.

Woher kam dieser Wille?

Ich liebte die Schule, ich wollte von Beginn an viel lernen. Aber der Krieg war allgegenwärtig: Ich bin 1979 geboren, also in dem Jahr, in dem die Russen in Afghanistan einmarschiert sind. 1992 mussten wir fliehen – ich saß etwa ein Jahr lang einfach nur in einem Zimmer in Moskau herum. Welch eine Erleichterung, als wir nach einer wahren Odyssee in Darmstadt ankamen, wo ich endlich wieder eine Schule, eine Hauptschule, besuchen durfte.

Für Sie und Ihre Familie stand offenbar fest, dass Bildung der entscheidende Schlüssel für ein besseres Leben ist.

Meine Eltern haben mir immer klargemacht, dass meine einzige Aufgabe als Kind darin besteht, eine gute schulische Laufbahn zu absolvieren. Während unserer Flucht haben wir alles verloren – unser Geld, unseren Namen, unsere gesellschaftliche Stellung. Es gab nur eine Ausnahme: unsere Bildung. Ich wusste also auch aus eigener Erfahrung, dass ich nicht auf Reichtum, Berühmtheit oder ähnliches setzen sollte, weil all dies flüchtig ist. Ich habe alles auf die Karte Bildung gesetzt.

Ihre Familie ist damals mit Hilfe von Schleppern über Indien, Moskau und Polen nach Deutschland gekommen. Haben Sie an diese Flucht noch heute konkrete Erinnerungen?

„Es ist ein kleines Wunder“

Religionsphilosoph Dr. Milad Karimi über Krieg, Terror, Flucht und Karriere



„Ich wäre gern ein Weltbürger“, sagt Dr. Milad Karimi.

Foto: Peter Grewer

Aber sicher. Das liegt vielleicht auch daran, dass Kriegskinder keine Kinder mehr sind. Sie kennen nur wenig Verspieltheit und Unbeholfenheit – wie die Erwachsenen müssen auch sie ständig mitdenken und oft genug um ihr Leben kämpfen. Das vergisst man nie, das prägt. Auch dass wir über Monate mit Schleppern und Schleusern gereist sind, dass wir ihnen vertraut und mit ihnen diskutiert haben ...

... was möglicherweise bedeutet, dass Sie noch heute ein anderes Bild von Schleusern haben als wir Europäer, die davon ausgehen, dass es sich dabei normalerweise um kriminelle Banden handelt.

Mit den Schleusern ist es wie mit der Mafia: Sie waren unsere einzigen Vertrauten, aber sie haben uns auch oft betrogen. Ohne sie wären wir verloren gewesen, und diese Lage wussten sie auszunutzen. Sie haben mich in den Arm genommen – aber man wusste nie, was im

Moment danach kommt. Sie waren gleichzeitig freundlich und unheimlich.

Wollten Sie immer nach Deutschland?

Wir wollten in den deutschsprachigen Raum, weil mein Vater in den 70er-Jahren in München studiert hatte und als ehemaliger Rektor der deutsch-afghanischen Schule Deutsch gut beherrschte. Dass wir in Darmstadt gelandet sind, lag nur daran, dass einer meiner Onkel damals dort studiert hat und wir seine Adresse als Anlaufstelle angegeben haben.

Den Status eines Flüchtlings haben Sie offenbar so sehr verinnerlicht, dass Sie sich in Flüchtlingslagern noch immer „heimisch“ fühlen. Das klingt ungewöhnlich ...

In Flüchtlings-Lagern und -Heimen habe ich wirklich das Gefühl, zu Hause zu sein. Ich weiß genau, wie sich die Kinder dort gefühlt haben, als ich einige Heime während meines Studiums besucht habe und ihnen aus Bü-

chern vorgelesen oder ihnen kleine Geschenke mitgebracht habe. Flüchtlinge empfinden sich automatisch als Schicksalsgemeinschaft: Das schafft eine eigene Kultur der Verbundenheit, die Außenstehende nicht annähernd nachempfinden können. Deshalb macht es mich auch traurig, wenn ich heute oft lese, wie viele Menschen sich in relativ großer Sicherheit und Wohlstand ein Urteil über Menschen anmaßen, die sie gar nicht kennen.

Sie haben ohne Deutschkenntnisse an einer Hauptschule angefangen, sprechen zehn Sprachen wie Hindi, Sanskrit und Arabisch und sind heute Hochschullehrer. Verspüren Sie angesichts dessen auch Stolz?

Ich bin weniger stolz als vielmehr froh darüber, dass ich anhand meiner Person gezeigt habe, dass so etwas möglich ist. Ich betrachte mich also eher als ein mögliches Beispiel für all die Hoffnungslosen, die in einer Haupt-

schule sitzen und kein Wort Deutsch beherrschen. Zu den Sprachen: Ich habe es über Jahre als sehr unangenehm empfunden, dass ich meine Gedanken nicht in Worte kleiden konnte. Das wollte ich möglichst umfassend ändern.

Wie haben Sie sich bis zur Universität hochgearbeitet?

Nach der Hauptschule musste ich für zwei Jahre eine Berufsschule besuchen, um meine Eignung als Realschüler unter Beweis zu stellen. Nach der Realschule bin ich aufs Gymnasium und von dort zum Studium. Ich darf also mit Fug und Recht behaupten, dass ich das deutsche Schulsystem von Grund auf kenne.

Wie fällt Ihr Urteil über dieses Schulsystem aus?

Es hat das Potenzial dafür, allen Kindern die gleichen Chancen zu bieten – aber unsere Gesellschaft schöpft dieses Potenzial längst nicht aus. Ein Beispiel: Die deutschen Schulbücher sind überhaupt nicht darauf ausgelegt, dass auch Kinder ohne Deutschkenntnisse sie nutzen können. Wir stecken vor allem Migranten-Kinder in bestimmte Schubladen, obwohl sie beispielsweise mit ihren Fremdsprachen- und ihren kulturellen Kenntnissen wahre Schätze sind.

Fühlen Sie sich heute als Afghane, als Europäer, als Weltbürger – oder spüren Sie keinerlei Wurzeln?

Ich wäre gern ein Weltbürger, aber ich bin es nicht. Deutschland ist meine Heimat, aber nicht mein Zuhause. Das fällt mir beispielsweise auf, wenn ich Beethoven pfeife oder von „uns Deutschen“ spreche, und meine Frau mir dann sagt: Du weißt schon, dass du nicht blond bist und keine blauen Augen hast? Meine eigene Geschichte hat mir gezeigt, dass ich keine Heimat habe. Und deswegen halte ich auch nicht viel von Heimat-Diskussionen, mit denen man gleichzeitig viele Menschen ausschließt. Aber ich spüre sehr wohl eine Verwurzelung – und zwar in meiner Religion. Den Koran trage ich immer bei mir, er lässt mich nie im Stich.

Wann haben Sie diese starke Religiosität entwickelt?

Schon als Kind, als ich in Kabul lebte. Ich bin oft unter Lebensgefahr zur Schule gerannt, über mir flogen die Raketen. Dabei habe ich immer Koran-Verse rezitiert, um mich und mein Herz zu beruhigen. Das hat mich durch die gesamte Odyssee und Tragödie begleitet. Seitdem weiß ich: Der Koran trägt mich durch mein Leben.

NEU
ERSCHEINUNGEN
AUS
DER
WWU

Grenzen der Toleranz. Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa, 260 Seiten, 39,99 Euro. Von Prof. Dettlef Pollack u. a.

Wie begegnen die Menschen in Europa „fremden“ Religionen in kognitiver, evaluativer und emotionaler Hinsicht? Unter welchen Bedingungen werden religiöser Pluralismus insgesamt, aber auch konkrete Religionsgemeinschaften und religiöse Gruppen akzeptiert oder abgelehnt? Welche individuellen Faktoren beeinflussen die Bereitschaft zu religiöser Toleranz? Die Autoren gehen diesen Fragen anhand von vergleichenden Analysen von fünf europäischen Gesellschaften nach.

Deutschland – Image und Imaginäres, 287 Seiten, 79,95 Euro. Von Dr. Katharina Grabbe

Die Studie untersucht aktuelle literarische und kulturelle Figurationen Deutschlands in der Literatur nach 1990, im Film und der öffentlichen Debatte. Die Autorin fragt nach den Mechanismen der Herstellung von Deutschlandbildern, zum Beispiel anhand von Texten von Jenny Erpenbeck, Roger Willemsen und Daniel Kehlmann sowie Filmen von Sönke Wortmann und Wolfgang Becker, dem Phänomen der Ostalgie und der Planung.

Mit viel neuer Energie und einem Trumpf im Ärmel

Wie Dana Jacob ihren Start als Leiterin der Brücke beurteilt und welche Ziele sie verfolgt

Die Fußstapfen, die Joachim Sommer im Internationalen Zentrum der WWU („die Brücke“) hinterlässt, sind riesig. Ihn als Leiter zu beerben, muss ein schwieriger Job sein, so denkt man. Weit gefehlt! Das beweist Dana Jacob, die im Dezember 2013 Joachim Sommer nachfolgte.

„Ich kann und will gar nicht in die Fußstapfen von Joachim Sommer treten. Was er hier geleistet hat, ist einmalig. Deshalb werde ich versuchen, meinen eigenen Weg zu gehen“, erklärt die 34-Jährige. Alles umkrempeln wolle sie jedoch nicht. „Ich



Gut vorbereitet: Dana Jacob Foto: Die Brücke

möchte die Ausrichtung beibehalten, denn die Brücke ist weit über Münster für ihre gute Arbeit bekannt und ein Vorbild für viele andere Einrichtungen.“ Vielmehr wolle sie Kontakte und Strukturen pflegen und ausbauen und der Brücke ihre persönliche Note verleihen.

Dass Dana Jacob nun das Internationale Zentrum der Universität Münster leitet, ist für sie eine glückliche Fügung. „Ich habe erst am Tag des Bewerbungsschlusses von der offenen Stelle erfahren. Sie klang perfekt für mich, und so habe ich in Windeseile meine Bewerbung abgeschickt“, erinnert sich die Thüringerin, die derzeit noch in Dortmund wohnt. Vor ihrem Engagement an der Universität Münster arbeitete sie an der TU Dortmund unter anderem für das International Office. Überhaupt spielt das Thema Internationalität sowohl im privaten als auch im beruflichen Leben schon länger eine große Rolle für Dana Jacob. Während ihres Studiums der Friedens- und Konfliktforschung und Architektur legte sie zwei Auslandssemester ein. Nach dem Masterabschluss arbeitete sie zwei Jahre lang als Referentin des Vizepräsidenten der Deutsch-Jordanischen Hochschule in Amman. Eine nicht nur spannende, sondern auch lehrreiche Zeit.

Die Erfahrungen, die sie dort sammelte, werden ihr in ihrer neuen Führungsposition

nützlich sein, da ist sich Dana Jacob sicher. „Ich habe viel mit internationalen Studierenden gearbeitet und Ideen zur Integration entwickelt. Das hilft mir jetzt.“ Hilfe bekommt die 34-Jährige aber auch von ihrem neuen Team. Sie sei froh, dass ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis hin zu den studentischen Hilfskräften schon so viel Erfahrung in der Brücke gesammelt hätten. „Die Türen stehen in der Brücke immer offen, es herrscht eine sehr angenehme Austauschkultur“, findet sie. Den November über arbeitete sie Seite an Seite mit Joachim Sommer, um einen möglichst reibungslosen Übergang zu garantieren.

Das Jahr 2014 will Dana Jacob dazu nutzen, die münstersche Hochschule mit ihren Einrichtungen und Beschäftigten besser kennenzulernen und außerdem Kontakte zu den Institutionen der Stadt und anderen Kooperationspartnern zu knüpfen. „Das wird ein sehr arbeitsreiches und spannendes Jahr für mich werden“, unterstreicht Dana Jacob. „Ich habe aber keine Angst vor dieser großen Aufgabe, denn ich fühle mich schon jetzt sehr wohl an der Uni Münster.“ Und sollte sie doch einmal nicht mehr weiter wissen, hat Dana Jacob einen großen Trumpf im Ärmel: „Joachim Sommer steht mir immer noch mit Rat und Tat zur Seite. Wir telefonieren einmal wöchentlich miteinander.“

HANNA DIECKMANN

Anzeige

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251.399 48 42 | Fax 0251.399 48 43

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restaflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!
Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 460 00
www.mediumbooks.de

Bücher für Studium und mehr
RINGOLD
BUCHHANDLUNG AM ERBDRÖSTENHOF
Ringoldsgasse 1-2 · 48143 Münster
Telefon 0251/43323 · Telefax 0251/43325
ringold@t-online.de · www.ringold.de

Buchhandlung
Schöningh
Inh. R. Neugebauer
Bült 13, Nähe Theater
48143 Münster
Telefon 51 81 17 und 4 03 51
Telefax 444 94

„Mir bleiben genau fünf Tage Freizeit“

Das Wintersemester geht zu Ende. Was fangen Studierende mit der „freien“ Zeit an? Vier Statements



Endlich Semesterferien, endlich frei! Aber trifft das bei den heutigen Studierenden überhaupt noch zu?
Foto: shadowtricks/photocase

Was landläufig unter dem Terminus ‚Semesterferien‘ firmiert, ist in Wahrheit die vorlesungsfreie Zeit. Diese Nuancierung ist deshalb beachtenswert, weil sich nur wenige Studierende zwischen Februar und April in Müßiggang ergehen, sondern richtungsweisende Erfahrungen für ihren beruflichen Werdegang außerhalb des Hörsaals machen. Eine Spurensuche von PIER BIEDERSTÄDT.

Laurine Kleitz, 22 Jahre, 6. Semester Deutsch-französischer Studiengang „European and International Governance“

„In den Semesterferien mache ich ein Praktikum beim Euroinstitut für grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz in Kehl. Da gleichzeitig unweit von dort mein Vater Bürgermeister des elsässischen Städtchens Guebwiller werden will, helfe ich ihm zudem beim Wahlkampf. Ende März wird gewählt, und bis dahin gibt es viel zu tun. Meine kleine Schwester und ich gehen notfalls auch von Tür zu Tür. Eigentlich wollte ich in Spanien einen Sprachkurs machen, aber mich interessiert, wie so eine Kampagne funktioniert. Auch wenn es bestimmt komisch ist, den eigenen Vater auf einem Wahlplakat in der Stadt zu sehen.“



Annika Gumnior, 22 Jahre, 4. Semester Medizin

„Für mich gibt es quasi keine Semesterferien. Am 18. März stehen die schriftlichen Prüfungen zum Physikum an, zwei Wochen später die mündlichen. Darin wird alles aus den ersten vier vorklinischen Semestern abgefragt. Die Durchfallquote liegt im Bundesdurchschnitt bei rund 20 Prozent, in Münster allerdings deutlich darunter. Dennoch ist es viel Stoff, der in meinen Kopf muss. Während andere in die Ferien fahren, muss ich täglich in der Mediziner-Bibliothek pauken. Dort gilt es dann, nicht in Panik zu verfallen, wenn



man sieht, wie weit andere schon sind. Wenn alles überstanden ist, bleiben mir genau fünf Tage Freizeit. Zur Belohnung fahre ich dann nach Amsterdam!“

Felix Lange, 23 Jahre, 6. Semester Geschichte und Philosophie (Lehramt)

„Ich bin passionierter Borussia-Dortmund-Fan und freier Mitarbeiter bei einer Zeitung. In den Semesterferien verbinde ich diese beiden Dinge: Ich werde eine Reisereportage über das Champions-League-Spiel des BVB gegen St. Petersburg schreiben. Ich reise dem BVB ohnehin fast überall hinterher. Im letzten Jahr war ich in Donezk, Madrid und beim Finale in London dabei. Der Russland-Trip wird ein wahres Abenteuer: Die Reise dauert fünf Tage, geht über Finnland, Russland und Estland per Flugzeug, Bus und Bahn – Übernachtungen auf Flughäfen inklusive. Die Fans von Zenit sind zwar nicht zimperlich, und die Temperaturen in Russland werden sicher unangenehm sein, aber ich freue mich darauf, Hobby und Job verbinden zu können.“



Lena Bäumer, 22 Jahre, 5. Semester Psychologie

„Im Rahmen meines Studiums mache ich in der vorlesungsfreien Zeit ein vierwöchiges Praktikum im St. Rochus-Hospital in Telgte, einer Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik. Wahrscheinlich werde ich im Bereich der Psychosomatik viel Neues praktisch lernen, was ich bisher nur aus der Theorie kenne. Gerade das macht es spannend: Dann sitzen tatsächlich Menschen mit Depressionen, Essstörungen, Persönlichkeitsstörungen oder Angsterkrankungen vor mir. Ich möchte möglichst viel mitmachen, auch wenn ich etwas Angst habe, noch nicht genug gelernt zu haben, um den Patienten gerecht zu werden. Aber die Vorfreude überwiegt! Zur Erholung vor der dann anstehenden Bachelorarbeit geht es nach Kroatien.“



NEU
01/2014
(Auswahl)

Urteilsbildung – eine lösbare pädagogische Herausforderung
Theoretische Grundlagen und praktische Hinweise

Urteils-Bildung Bd.2
LIT

W. Sander / C. Igelbrink / F. Brüggem (Hg.)
Urteilsbildung – eine lösbare pädagogische Herausforderung
400 S., 29,90 €, br., ISBN 978-3-643-12438-8

Elisbeta Adamiak, Marie-Theres Wacker (Hg./Eds.)
Feministische Theologie in Europa – mehr als ein halbes Leben.
Ein Lesebuch für Hedwig Meyer-Wilmes
Feminist Theology in Europe – More than Half a Life.
A Reader in Honour of Hedwig Meyer-Wilmes

Theologische Frauenforschung in Europa
LIT

E. Adamiak / M. Wacker (Hg.)
Feministische Theologie in Europa – mehr als ein halbes Leben.
Ein Lesebuch für Hedwig Meyer-Wilmes
296 S., 29,90 €, br., ISBN 978-3-8258-1547-9

MISCELLANEA SLAVICA MONASTERIENSIA

Gedenkschrift für GERHARD BIRKFELLNER

Herausgegeben von Bernhard Symanzik

Münstersche Texte zur Slavistik
LIT

B. Symanzik (Hg.)
Miscellanea Slavica Monasteriensia
584 S., 59,90 €, br., ISBN 978-3-643-12348-0

Bernd Schönemann, Holger Thünemann (Hg.)
Kompetenzorientierung, Lernprogression, Textquellenarbeit
Aktuelle Schulbuchanalysen

Zeitgeschichte – Zeitschriften
LIT

Schönemann / Thünemann (Hg.)
Kompetenzorientierung, Lernprogression, Textquellenarbeit
344 S., 34,90 €, br., ISBN 978-3-643-12348-8

Alle Neuerscheinungen und das Programm finden Sie unter <http://www.lit-verlag.de>

LIT Verlag
Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Fresnostr. 2
48159 Münster
Tel.: 0251 / 6 20 32-0
E-Mail: lit@lit-verlag.de

Warum ich Musik studiere ...



„Wir können auch Instrumente spielen!“

Ihr könnt doch keine Instrumente spielen!“ Dieses Vorurteil bekomme ich als Student der Musikwissenschaft im Master immer wieder zu hören und muss meistens noch ergänzen, dass ich auch kein Musiklehrer werde. MuWi ist als solches kein Beruf. Vielmehr sind bei unserer geistigen Reflexion Zusatzqualifikationen und interdisziplinäres Denken wichtig. Wir müssen nicht musizieren, aber mein Instrumentalunterricht hat mir immer auch die Musikpraxis ans Herz gelegt. Mein vielfältiges Interesse an Klang führte mich zum Fach. Das schließt keinesfalls nur klassisch-europäische Musik, sondern auch elektronische Avantgardemusik, Prog-Rock, Blues und Jazz ein. Besonders interessieren mich ästhetische Fragen: Sind Geräusche Musik? Was ist objektiv-schöner Klang? Wie versteht man chinesische Musik? Dabei kann ich an Grundkenntnisse des Bachelorstudiums anknüpfen. Neben dem Studium sammle ich bereits journalistische Erfahrungen und konnte Gespräche mit Interpreten, Bands und Komponisten wie Simon Stockhausen, Gazpacho oder Gitarrenlegende Steve Vai führen.

Die WWU ist in der Musikwissenschaft ausgezeichnet aufgestellt, da neben dem historischen Bereich auch die Systematik und Ethnomuskologie gelehrt werden. Durch ein kleines Institut ist der Kontakt zwischen Lehrkräften und Studierenden sehr gut. Regelmäßig präsentieren wir im Hauskonzert klassische und experimentelle Beiträge. Wir können also auch Instrumente spielen.

Atila Kornel (26)

Training im Web

Neues Angebot der ULB

Videotutorials, also Übungsvideos, im Internet haben in den vergangenen Jahren an Beliebtheit gewonnen. Viele werden von Laien auf einschlägige Internetseiten hochgeladen. Es gibt aber auch professionelle Portals, die hochwertige Videos für den universitären Kontext anbieten. Die Universitäts- und Landesbibliothek hat jüngst die Lizenz für die Nutzung einer Plattform erworben, die knapp 1000 Video-Trainings aus zahlreichen Bereichen anbietet. Die Nutzung steht Studierenden und Mitarbeitern der WWU ab sofort kostenlos zur Verfügung.

Bildbearbeitung, Fotografie, Business (insbesondere Office Programme), Web, Video, Audio, Design, Administration und Programmierung sind nur einige Beispiele für die Vielfalt des Angebots der Plattform video2brain. Die Trainingsbibliothek und die Themenauswahl wächst stetig weiter.

> www.video2brain.com/de/education

Jazz und Swing

Konzert der WWU-Big-Bands

Beim Semesterabschlusskonzert der beiden WWU-Big-Bands (I und II) werden verschiedene Werke der Jazz- und Swing-Literatur gespielt, etwa von Count Basie, Sammy Nestico, Bert Kaempfert und Les Hooper. Zu hören sind zudem aktuelle Lieder wie „Skyfall“ (Adele) oder „Fields of Gold“ (Sting).

Die Veranstaltung beginnt um 19 Uhr in der Aula am Aasee, Scharnhorststraße 100. Die WWU-Big-Bands I und II sind Ensembles des münsterschen Instituts für Musikpädagogik. Der Eintritt zum Konzert ist kostenlos.

TOP TERMIN

bis 7.2.14

Ein Hinweisschild auf eine Autobahnkirche an der A57 inspirierte die Kölner Designerin Judith Pappé zu einem neuen Projekt: Sie unternahm eine Reise durch Deutschland, erforschte die ungewöhnlichen Kirchen und porträtierte sie in einfühlsamen Fotografien. Ihre Ausstellung „Boxenstopp bei Gott – Pilger auf der Autobahn“ ist noch bis zum 7. Februar (montags bis freitags zwischen 9 und 18 Uhr) in der Evangelisch-Theologischen Fakultät, Universitätsstraße 13-17, zu sehen.

Autobahnkirchen gibt es seit über 50 Jahren. Mit jährlich über einer Million Besuchern sind sie beliebt und zudem ein deutsches Phänomen: Kein anderes Land bietet seinen Autofahrern ein so lückenloses Angebot zur inneren Einkehr, so der Theologe Prof. Dr. Thomas Erne vom Institut für Kirchenbau und Kirchenkunst der Gegenwart der Universität Marburg. Tatsächlich können Menschen in rund 40 Kirchen an deutschen Autobahnen rasten und beten. Entstanden sind sie aus regionalen Initiativen.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
9. April 2014
Redaktionsschluss ist
der 21. März.